

Inhalt

Impressum	2
Max Regers Lieder-Abend in Berlin 1903 (<i>Knud Breyer</i>)	3
Interview mit Organist Martin Schulze (<i>Moritz Chelius</i>)	8
Wolfgang Hübners Regeriana (<i>Jürgen Schaarwächter</i>)	12
Reger-Interpretin Margarete Klinckerfuß (<i>Susanne Popp</i>)	14
Protokoll der Mitgliederversammlung 2021 (<i>Frauke May-Jones</i>)	22
Neues aus der Reger-Werkausgabe (<i>Stefan König</i>)	26
Rätseln mit Reger Nr. 19 (<i>Christopher Graf Schmidt</i>)	29

Liebe Leserinnen und Leser,

wir wissen, dass Max Reger gern spazieren gegangen und geschwommen ist. Ob er auch das Radfahren schätzte, ist nicht bekannt. Martin Schulze nimmt Reger jedenfalls schon seit vielen Jahren mit auf seinem Rennrad ...

Dieses Mal begleiten wir Max Reger zu seinem Berliner Lieder-Abend im Jahr 1903. Hier hatte er große Konkurrenz, denn gleichzeitig wurde Händels *Israel in Ägypten* aufgeführt, und so mancher Kritiker lief zwischen beiden Konzertsälen hin und her. Wenn Sie sich in die Quellen rund um Regers Lieder vertiefen möchten, geht das jetzt auch über die Online-Präsentation der Reger-Werkausgabe. Das sind beste Voraussetzungen, um 2023 Max Regers 150. Geburtstag zu feiern. Wenn Sie Anregungen, Beiträge oder Wünsche für die kommenden *Mitteilungen* haben, schreiben Sie mir gern!

Viel Freude beim Lesen,

Ihre Almut Ochsmann

Geschäftsanschrift: Internationale Max-Reger-Gesellschaft e.V., Alte Karlsburg Durlach, Pfingsttalstraße 7, D-76227 Karlsruhe, Telefon: 0721-854501, Fax: 0721-854502

E-mail: ochsmann@max-reger-institut.de

Bankverbindung: Commerzbank Siegen, IBAN: DE 32460400330812234300 (für Überweisungen aus dem Ausland: SWIFT-Code COBADEFF 460)

ISSN 1616-8380

Herausgegeben im Auftrag des Vorstandes der Internationalen Max-Reger-Gesellschaft e.V. von Almut Ochsmann. Abbildungen: Titelbild und S. 8: Martin Schulze; S. 4 Hertzog Rudolph Agenda; S. 7 Wikipedia, gemeinfrei; S. 17 aus: Margarete Klinckerfuß *Aufklänge aus versunkener Zeit*, Port Verlag zu Urach 1947; S. 23; S. 29, ff. MRI. Wir danken für freundliche Abdruckerlaubnis.

„Keine Gnade in Berlin“

Max Regers Lieder-Abend im Beethoven-Saal der Philharmonie

Am 2. März 1903 fand unter dem Motto »Compositions-Abend von Max Reger« dessen Recital-Debut außerhalb seiner Wahlheimat München statt. Auf dem Programm, das er gemeinsam mit dem Sänger Ludwig Hess »so zusammen gesetzt [hatte], dass es möglichst wirksam ist«¹, standen ausschließlich eigene Lieder. Das Programm² bot einen Querschnitt durch das bisherige Liedschaffen und war weitgehend chronologisch aufgebaut. Es nahm also den Charakter einer Werkschau an, das den Entwicklungsgang des Komponisten im Bereich der Gattung Lied anschaulich erlebbar machen sollte. Das dramaturgische Konzept war genau durchdacht.

Eröffnet wurde das Konzert mit einer Abteilung von vier noch in der Weidener Zeit entstandenen Liedern aus den Opera 37 (Nr. 3 *Glückes genug*), 48 (Nr. 2 *Leise Lieder*) und 51 (Nr. 11 *Frühlingsmorgen* und Nr. 6 *Schmied Schmerz*). Es folgte ein Hauptteil, der die Münchner Jahre bis zu den jüngst entstandenen Liedern abdeckte: aus Opus 55 Nr. 11 *Viola d'amour*, Nr. 12 *Nachtsegen* und Nr. 13 *Gute Nacht*; aus Opus 62 Nr. 1 *Wehe!*; aus Opus 66 Nr. 1 *Sehnsucht*, Nr. 2 *Freundliche Vision*, aus Opus 68 Nr. 1 *Eine Seele* sowie aus dem noch unveröffentlichten Opus 70 die Nr. 3 *Ritter rät dem Knappen dies*. Für den Ausklang hatte Reger eine Gruppe von vier Liedern gewählt, die eher innige und intime Töne anschlugen: *Du bist mir gut* op. 66 Nr. 4, *Unterwegs* op. 68, Nr. 2 *An dich* op. 66 Nr. 8 und *Engelwacht* 68 Nr. 4. Damit bildete diese Coda einen Gegenpol zu den beiden Hauptabteilungen, die zwar jeweils auch mit einem leichter fasslichen Lied begannen (*Glückes genug*, bzw. *Viola d'amour*), dann aber fortschreitend komplexer wurden. In das Programm genommen hatte Reger nicht nur Lieder möglichst unterschiedlicher Couleur, sondern mit *Glückes genug*, *Leise Lieder*, *Freundliche Vision* auch drei Parallelvertonungen, mit denen er bereits in München in den offenen Wettstreit mit dem bereits anerkannten Richard Strauss eingetreten war. Da Theodor Kroyer diese Lieder günstig besprochen hatte, weil sich in ihnen³ »das hervorragende Talent des Komponisten für differenzierte Stimmungen [...] glänzend bewährt«, bestand die Aussicht, dass sie auch in Berlin gut ankommen würden. Auch *Frühlingsmorgen* und *Schmied Schmerz* schienen Erfolg versprechend.⁴ Mit *Wehe!*, *Gute Nacht* und *Ritter rät dem Knappen dies* kamen dann noch drei Lieder hinzu, in denen Reger seine realistische Seite zeigen konnte, sei es in sozialkritischer (*Wehe!*), frivol-humoristischer (*Ritter rät dem Knappen dies*) oder parodistischer (*Gute Nacht*) Hinsicht.

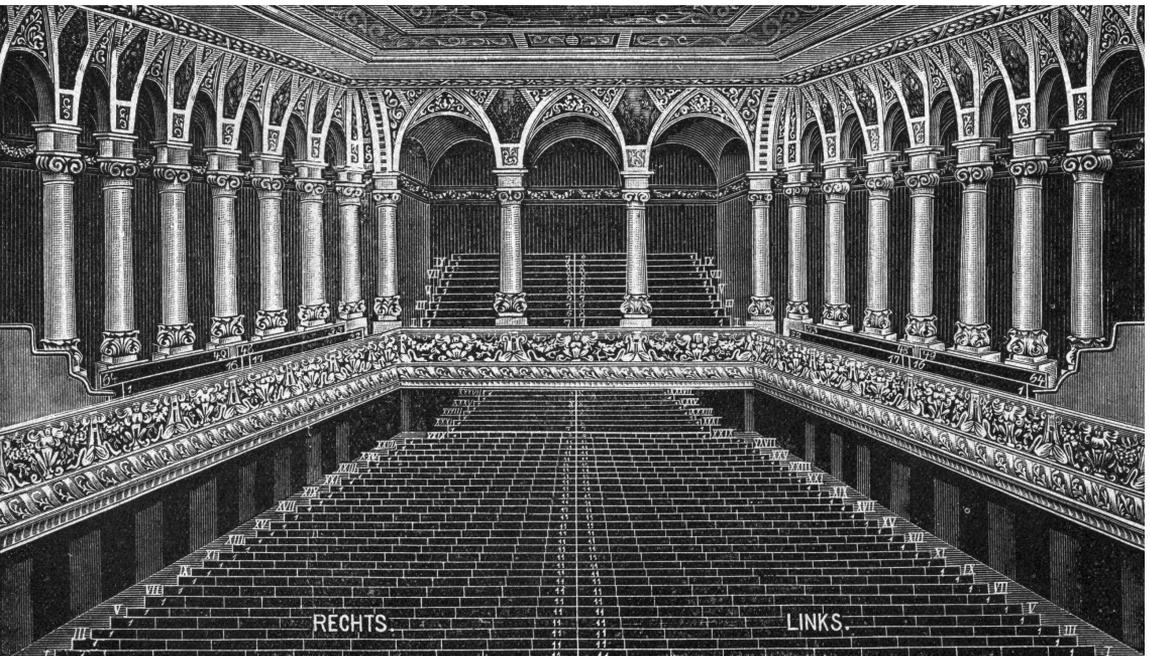
1 Brief Regers an Carl Lauterbach und Hermann Kuhn vom 5. Januar 1903. Susanne Popp (Hrsg.), *Max Reger. Briefe an die Verleger Lauterbach & Kuhn*. Teil 1, Bonn 1993, S. 70.

2 Zur Programmfolge vgl. Ingeborg Schreiber (Zusammenstellung), *Max Reger in seinen Konzerten*, Teil 2, Programme der Konzerte Regers, Bonn 1981, S. 268.

3 Im besprochenen Konzert erklang *Nachtsegen* statt *Freundliche Vision*.

4 Es handele sich um »unerhört eigenartige Schöpfungen [die] höchste Anforderung [...] an die musikalisch-esoterische Seite des Vortrags [stellten]«. Theodor Kroyer, Rezension des Konzerts vom 4. Januar 1902 in München, Palais Portia, *Allgemeine Zeitung*, München, 105. Jg., Nr. 7 (8. Januar 1902), Mittagsausgabe, S. 1.

Auch bei der praktischen Ausführung wollte Reger nichts dem Zufall überlassen. Als Solisten wählte er mit Ludwig Hess einen Gesangspartner, der in Berlin ansässig und damit dort auch bekannt war, und mit dem Reger bereits seit längerem eine bewährte Zusammenarbeit verband. Bei gemeinsamen Auftritten in München konnte Hess als »ungemein sympathische[r], hervorragend musikalische[r] und tief empfindende[r] Künstler«⁵ reüssieren. Als Generalprobe für das große Berliner »Auswärtsspiel« in der kaiserlichen Reichshauptstadt diente ein Konzert am 27. Februar im Hôtel de Prusse in Leipzig, wo auch Regers Verlag Lauterbach & Kuhn angesiedelt war. Und schließlich hatte Reger für das Konzert eigens einen Flügel der Hofpianoforte-Fabrik Berdux aus München anliefern lassen. Das Berliner Konzert erhoffte man sich, obwohl Reger dort noch weitgehend unbekannt war, als Großereignis. Höchst ambitioniert hatte man trotz des kleinen Formats eines Liederabends den Beethoven-Saal gewählt, einen Erweiterungsbau der (Alten) Philharmonie an der Bernburger Straße unweit des Anhalter Bahnhofs in Berlin-Kreuzberg mit 1000 Sitzplätzen.



Rudolph Hertzog Agenda 1914, S. 117

Die Briefe an seine Verleger im Vorfeld der Konzerte geben einen Eindruck von Regers nervöser Spannung und seinem Aktionismus bei der Konzertplanung, mit der eigentlich in Leipzig Lauterbach & Kuhn und in Berlin die erfahrene und renommierte Konzertagentur Hermann Wolff⁶ betraut waren. Am 20. Februar schrieb er gleich zweimal an Lauterbach & Kuhn, um nachzufragen, ob »unsere Konzerte in Leipzig, Berlin etc. doch alle plakatiert?«⁷ und um die Zusendung der »Zeitungen, welche Reklamenotizen über die Concerte bringen!«⁸ zu bitten. Besorgt mahnte er: »Haben Sie mit H. Wolf in Berlin alles geordnet? Wenn nur Wolf auch gehörig sich in Zeug legte!«⁹ Außerdem bat er um die Bereitstellung von Pressekarten für »alle Kritiker in Leipzig«¹⁰ sowie um Freikarten für seinen ehemaligen Kompositionslehrer Hugo Riemann für beide Konzerte. Für das Ziel, »voll zum Platzen müssen die Säle sein«¹¹, sollten großzügig Gratiskarten vergeben werden. Um die Mundpropaganda in Berlin hatte sich Reger selbst gekümmert und »an alle möglichen Leute geschrieben, um Publikum hineinzubekommen!«¹² Ein Brief vom 15. Februar 1903 an Kroyer, mit dem Reger seit rund zwei Jahren in Briefkontakt stand, dürfte repräsentativ für diese Bittschreiben sein: »darf ich Sie nun bitten, Ihre sämtlichen Bekannten in Leipzig, Berlin thatkräftigst auf diese Konzerte aufmerksam machen zu wollen?«¹³

Trotz dieser groß angelegten Werbeoffensive blieb das Konzert in Berlin entgegen Regers Wunschen »nicht sehr zahlreich«¹⁴ besucht. Dennoch scheint die persönliche Initiative Regers zur Mobilisierung einer Zuhörerschaft erfolgreich gewesen zu sein. Der Musikkritiker Ernst Eduard Taubert von der Berliner Tageszeitung *Die Post* meinte jedenfalls: »Alles, was in Berlin von Anhängern der Münchener musikalischen Sezession aufzutreiben war, hatte sich im Beethovensaal eingefunden und fand alles schön und bedeutend, überschüttete den Komponisten wie den Sänger mit Beifall.«¹⁵ Vor allem aber hatte das Konzert einen anderen und für Reger viel wichtigeren Zweck erfüllt, nämlich eine sehr große Aufmerksamkeit bei der Presse.

Das Konzert wurde von mehr als einem Dutzend Musikkritikern besucht, und zwar nicht nur der Berliner Lokalpresse, sondern auch von überregionalen Zeitungen und musikalischen Fachjournalen.¹⁶ Der Tenor der Rezensionen konnte Reger indes nur wenig

6 Nach dem Tod Hermann Wolffs im Februar 1902 hatte dessen Witwe Luise die Geschäfte übernommen.

7 Erster Brief Regers an Carl Lauterbach und Hermann Kuhn vom 20. Februar 1903. Susanne Popp (Hrsg.), *Max Reger. Briefe an die Verleger Lauterbach & Kuhn*. Teil 1, a. a. O., S. 97.

8 Ebd., S. 98.

9 Ebd.

10 Zweiter Brief, ebd., S. 101.

11 Erster Brief, ebd., S. 97.

12 Ebd.

13 Brief Regers an Theodor Kroyer vom 15. Februar 1903. Unpubliziert. Original: Staatliche Bibliothek Regensburg, Signatur: IP/4Art.714.

14 Max Steuer in *Signale für die musikalische Welt*, 61. Jg. (1903), Nr. 20 (März), S. 326.

15 Ernst Eduard Taubert, unbetitelt Rezensent des Konzerts vom 2. März 1903, in *Die Post*, Berlin, XXXVIII. Jg., Nr. 104 (3. März 1903), Abend-Ausgabe, S. [2.]

16 Vertreten waren: *Berliner Börsenzeitung*, *Berliner Lokalanzeiger*, *Berliner Tageblatt*, *Das kleine Journal*, *Preußische Kreuz-Zeitung*, *Germania*, *Vossische Zeitung*, *Die Welt am Montag*,

erfreuen. Die Kritiker lobten zwar übereinstimmend die Leistung von Ludwig Hess, der »mit aufopfernder Hingebung und staunenswerter Kunst sang«¹⁷, wie auch das Klavierspiel Regers, standen aber den Kompositionen überwiegend verständnislos bis ablehnend gegenüber. Dabei musste Reger stellvertretend für die »Jung-Münchener«¹⁸ als Zielscheibe für all jene Tendenzen erhalten, »was man heutzutage das „moderne Lied“ zu nennen sich die Freiheit nimmt«¹⁹: »[...] zumeist abgebrochene Phrasen, [...] nur selten in natürlichem melodischen Zusammenhang [...] in unnatürlichen Harmonien [...]«²⁰.

Diese bei Reger tatsächlich besonders konsequente Ausprägung des »deklamatorische[n] Princip[s]«²¹ war auch schon vorher kritisiert worden. Was aber die besondere Schärfe der Berliner Verrisse ausmachte, war die Verquickung von ästhetischem Urteil und persönlicher Herabwürdigung. Es wurde Reger nicht nur musikalisches Vermögen abgesprochen, sondern seine Musik zudem pathologisiert, zum krankmachenden Produkt eines kranken Geistes erklärt: »Reger [...] sieht man [...] durchaus nichts Ungewöhnliches, Krankhaftes an, und doch in seinen wilden aufregenden Tongrübeleien tritt uns etwas entgegen, das, ganz unmusikalisch, jegliches Schönheitsgefühl zur Seite stößt. [...] Wir glauben fast, daß solche Musik, solches Geschrei [...] solches Falsett-Wimmern den Hörer nervenschwach machen kann.«²² Dass nicht nur die konservative *Staatsbürger-Zeitung* diese Argumentationsebene bediente, sondern auch eine renommierte Fachzeitung wie die *Neue Zeitschrift für Musik* von »krampfhaften Zuckungen eines erfindungsarmen Componisten«²³ schrieb, dürfte Reger getroffen und auch die ohnehin angespannte Beziehung zum Verlag Lauterbach & Kuhn zusätzlich belastet haben.²⁴ Hinzu kam, dass die beiden Konzerte in Leipzig und Berlin ein Verlustgeschäft waren und die Einschätzung der Kritiker nichts Gutes für die Zukunft verheiß.²⁵

Eine Konzert-Besprechung von Paul Zschorlich in der Wochenzeitung *Die Zeit*²⁶ lässt hingegen die Rezensionen der Kollegen in einem anderen Licht erscheinen. Zschorlich

Staatsbürger-Zeitung, Die Post, Die Zeit, Die Musik, Signale für die musikalische Welt, Neue Zeitschrift für Musik, Allgemeine musikalische Zeitung sowie aus Regers Heimatstadt die *Münchener Post*, die bei aller Kritik nicht ohne Mitgefühl berichtete, dass Reger »keine Gnade in Berlin« gefunden habe (Nr. 56 [10. März 1903], S. 3, Abschrift MRI).

17 Heinrich Reimann in *Das kleine Journal* vom 4. März 1903 (Abschrift im Max-Reger-Institut).

18 Paul Schwers in *Germania* XXXIII. Jg., Nr. 55 (8. März 1903), 2. Blatt, S. 1.

19 Heinrich Reimann, ebd.

20 Ebd.

21 Paul Schwers, ebd.

22 [Fritz Hoyer] in *Staatsbürger-Zeitung* XXXIX. Jg., Nr.105 (4. März 1903), Morgen-Ausgabe, 2. Beilage, S. 1

23 A. K. in *Neue Zeitschrift für Musik* Jg. 70, Nr. 17 (22. April 1903), S. 261.

24 Im Januar 1903 hatte Carl Lauterbach das neue Liederopus 70 nicht für uneingeschränkt publikationsfähig erklärt, als ihm Reger bei einem Privatbesuch in München das Manuskript zeigte (vgl. Brief vom 5. Oktober 1903, Susanne Popp [Hrsg.], *Max Reger. Briefe an die Verleger Lauterbach & Kuhn*. Teil 1, a. a. O., S. 215).

25 Henning von Koss meinte in der *Preußischen Kreuz-Zeitung* (6. März 1903, Abschrift MRI), dass Reger »seinen Liedern die letzte Möglichkeit genommen [habe], in einen weiteren Kreis von Künstlern und Kunstfreunden zu dringen.«

26 Vgl. Paul Zschorlich in *Die Zeit. Nationalsoziale Wochenschrift* 2. Jg., Bd. 1, Nr. 25 (19. März 1903), S. 794f. Zitate im Folgenden ebd.



Beethoven-Saal

kritisierte nicht nur deren ungenügende Vorbereitung (nur einer der Rezensenten habe die Noten dabeigehabt) und Bereitschaft, um das »Neuland [...] Regerschen Geistes« nicht nur mit den »Ohren eines Laien« zu hören, sondern verwies auf einen weiteren Sachverhalt, der die adäquate Auseinandersetzung verhinderte. Zeitgleich zum Reger-Abend im Beethoven-Saal fand in der Philharmonie eine Aufführung von Georg Friedrich Händels *Israel in Ägypten* durch den Philharmonischen Chor statt. Die Kritiker pendelten zwischen den beiden Konzertorten und damit zwischen barockem Oratorium und modernem Lied hin und her. Es ist also völlig unklar, wie viele der Lieder und welche die Rezensenten überhaupt ihrem Urteil zugrunde legen konnten. Regers Konzertidee einer Werkschau mit genau kalkuliertem Mischungsverhältnis verschiedener Charakter-sphären war damit bis zur Unkenntlichkeit konterkariert. Leopold Schmidt vom Berliner Tageblatt gab jedenfalls zu, nur während der Zwischenpause im großen Saal zu Reger hinübergewechselt zu sein, wobei er, »noch eben von Händel erfüllt, nicht gleich um zwei Jahrhunderte umschalten konnte.«²⁷

Knud Breyer 7

27 Leopold Schmidt in *Berliner Tageblatt* Nr. 113, (3. März 1903), S. 1f.

Rennrad und Reger Interview mit Martin Schulze

IMRG: Wie schaffen Sie es eigentlich, 200 oder mehr Kilometer zu einer Kirche zu fahren und dann noch ein Orgelkonzert zu geben?

Martin Schulze: Training, ganz einfach. Ich fahre seit 40 Jahren fast jeden Tag Fahrrad. Wenn ich meine Kilometer nicht hinter mir habe, fehlt mir was. Diese ganze „Strampelange“ ist bei mir so in Fleisch und Blut, dass ich das brauche. Wenn ich dann am Konzertort ankomme, bin ich völlig ausgeglichen und ruhig, bin körperlich ausgelastet und habe viel frische Luft gekriegt. Am wohlsten fühle ich mich nach 120 oder 140 Kilometern. Wenn dann das Konzert kommt, ist es perfekt.



Denken Sie während des Fahrradfahrens oft an Musik?

Ja, ganz viel sogar, ich habe unterwegs ja stundenlang Zeit. Auf meinem Rennrad entstehen Konzertprogramme, ich mache mir aber auch Gedanken über die Interpretation und Phrasierungen. Oft singe ich dabei leise vor mich hin. Die Trittfrequenz spielt eine große Rolle, die bildet fast immer das Grundmetrum.

In Ihrem Buch beschreiben Sie, dass Sie bei bestimmten Landschaften an bestimmte Musik denken. Die Lüneburger Heide zum Beispiel hat Sie an eine Toccata von Dietrich Buxtehude erinnert. Eine Felder- und Wiesenlandschaft in*

Martin Schulze aus Frankfurt an der Oder geht mit dem Rennrad auf Konzerttour. Der Organist legt im Jahr etwa 15.000 Kilometer zurück und reist zu den Kirchen, die häufig in kleinen Orten liegen. Einer der liebsten Komponisten des „Fahrradkantors“ ist Max Reger.

Sachsen klang nach einer Partita von Johann Pachelbel. Und bei Annaberg-Buchholz mussten Sie an Max Reger denken. Warum?

Annaberg-Buchholz liegt ein paar Kilometer vor der tschechischen Grenze und mitten im Erzgebirge, es ist dort also sehr bergig und deshalb auch sehr kontrastreich. Das hat mich an Regers Musik erinnert. Mal schleicht man eine 12-prozentige Steigung mit zehn Kilometern die Stunde nach oben – das ist dann etwa ein Grave - , und bergab zeigt der Tacho plötzlich siebzig oder achtzig an, fast wie im freien Fall. Das ist dann ein Prestissimo. Bei einer bestimmten Abfahrt hinter Annaberg-Buchholz musste ich dann eben konkret an Regers *Toccata und Fuge in a-Moll* denken, die mit einem virtuosens Pedalsolo beginnt. Dieses ganze hoch und runter war mächtig anstrengend und brauchte höchste Konzentration, auch das erinnert an Reger.

Empfinden Sie das auch als etwas Unruhiges?

Wenn man auf den einzelnen Moment schaut, schon. Aber sieht man das große Ganze, erscheint alles wie eine Einheit.

Wann sind Sie das erste Mal mit seiner Musik in Kontakt gekommen?

Das muss 1980 gewesen sein. Da habe ich meine ersten Orgeltöne gespielt und meine Mutter hat mir eine Schallplatte geschenkt, „Klangwelt der Orgel“, da war ein kleines Stückchen von der *Phantasie und Fuge über B-A-C-H* op. 46 drauf. Seitdem bin ich Reger-Fan. Dass Stück hat mich derart begeistert, dass ich mir zum 15. Geburtstag von meiner Tante aus Westberlin die Noten gewünscht habe.

Hat man in der DDR denn keinen Reger gespielt?

Das schon, aber nur mit Noten aus dem Westen, und die waren knapp. Ich kann mich gut an die Musikfachgeschäfte in Ost-Berlin erinnern. Da ist man dann hin und hat gesagt: „Suchen Sie mir doch bitte mal alle Orgelnoten raus, die Sie haben“. Das war ein verdammt kleiner Stapel. Selbst Werke von Bach waren nur schwer zu bekommen. Ich habe mir die meisten Noten im Lauf der Jahre antiquarisch besorgt und vieles von älteren Kollegen bekommen. Das ist heute kaum vorstellbar.

Was hat Sie musikalisch an Reger gepackt?

Als Jugendlicher konnte ich diese ganzen großartigen Werke ja noch gar nicht spielen. Aber sie haben direkt zu mir gesprochen. Diese wahnsinnige Harmonik geballt mit der puren Kraft. Mein Favorit, den ich leider noch nicht gespielt habe, ist die *Inferno-Phantasie*, [*Symphonische Phantasie und Fuge* Opus 57]. Das ist ein so großartiges Stück! Wie ein Gewitter. Das man den Leuten aber leider kaum anbieten kann.

Wie reagieren die Zuhörenden nach Ihrer Erfahrung auf Regers Orgelwerke? Sie spielen die ja sehr häufig.

Ich gebe viele Konzerte in kleineren Dörfern, in die sonst nur wenig klassische Musik kommt. Und wenn dann ganz salopp gesagt im Kirchenraum ein paar ältere Damen

sitzen, die lieber Choräle hören wollen, ergibt das keinen Sinn, sie mit irgendwelchen Reger-Schinken zu überfordern. Was man gut spielen kann, sind zum Beispiel Regers Choralvorspiele. Und wenn man dann vorher noch ein paar Sätze dazu sagt, kommt das immer gut an.

2003 haben Sie einen Meisterkurs beim Reger-Spezialisten Christoph Bossert belegt. Was hat er Ihnen mitgegeben?

Allgemein alle Möglichkeiten, die in unseren Händen und Füßen liegen, auszunutzen. Wir haben damals die *Phantasie über den Choral „Ein' feste Burg ist unser Gott“* op. 27 studiert. Da ist mir richtig klar geworden, dass der Schlüssel zum Verständnis von Reger in den Extremen liegt. Dass man ihn nur zum Leben erweckt, wenn fünf f's wirklich ein Fortissimo sind, bei dem die Leute an der Wand kleben. Und fünf p's wirklich nur eine einsame Violine mit geschlossenem Schwellwerk.

Sie sind auch Orgelsachverständiger in Brandenburg und kennen hunderte von Kirchen. Machen Sie immer noch Entdeckungen?

Es sind, glaube ich, sogar mehr als zweitausend Instrumente, die ich schon gesehen und gespielt habe. Und da sind tatsächlich unfassbare Perlen dabei. Gerade in Mecklenburg gilt das Sprichwort: „Armut ist der beste Denkmalschutz“. Woanders hat die Orgelbewegung in den 60er Jahren ganz viel abrasiert, hier sind die alten romantischen Orgeln einfach stehen geblieben. In Markgrafpiesge, einem ganz kleinen Ort hier in der Nähe von Berlin, steht zum Beispiel eine feine Sauer-Orgel. Oder in Neuküstrinchen, das ist ein ganz kleines Örtchen, da leben wohl mehr Katzen und Hunde als Menschen. Aber da steht eine Kirche mit 1300 Plätzen, der Dom des Oderbruchs, und da gibt es eine fantastische Sauer-Orgel mit zwanzig Registern. Dort habe ich mal Regers *Introduction und Passacaglia in f-Moll* gespielt. Es gibt nichts Schöneres!

Bis 2011 hatten Sie eine feste Kantorenstelle, seitdem sind Sie freiberuflicher Fahrradkantor. War das eine schwere Entscheidung?

Diesen Wunsch hatte ich schon immer, für mich ist das genau das Richtige. Ich gebe im Jahr etwa 130 Konzerte, meine Saison geht etwa von Mai bis September, und in dieser Zeit bin ich fast pausenlos auf dem Rad. Da schmeißt meine Frau zu Hause den Laden, und davor habe ich großen Respekt. Wobei wir unsere Tochter vor ein paar Jahren auch im Fahrradanhänger mit zu den Konzerten genommen haben. Sie hat eine ganze Tour durch die Altmark mitgemacht.

In Ihrem Buch erzählen Sie eine ganze Reihe von Anekdoten, die Ihnen unterwegs mit dem Fahrrad und an den Konzertorten passiert sind. Meine Liebste handelt davon, wie viel Gastfreundschaft Sie erleben. Nach einer langen Anfahrt mit dem Rad öffnet Ihnen ein Pfarrer seine Haustüre und Sie huschen schnell unter die Dusche. Nach ein paar Minuten klopft er plötzlich an die Badtür, mit der Bitte, schnell fertig zu werden, weil er einen anreisenden Organisten erwarte. Er hatte also gar nicht verstanden, dass Sie das waren und einen Wildfremden einfach so in sein Badezimmer gelassen.

Solche Dinge passieren mir immer wieder. Im Lauf der Jahre haben sich da richtige Freundschaften entwickelt. Mit den Menschen unterwegs in Kontakt zu kommen, ist mit das Schönste an meinem Beruf. Vor zwei Jahren bin ich durch Brandenburg gefahren auf der B1 Richtung Sachsen-Anhalt und hinter mir kam auf seinem Rennrad ein älterer Herr, der mich angesprochen hat. Als ich ihm erzählt habe, dass ich Kirchenmusiker bin, hat er mir von so einem „Typen aus dem Fernsehen“ erzählt, den ich unbedingt mal kennen lernen sollte, so einem „Fahrradkantor“, von dem er mir dann vorgeschwärmt hat. Als ich ihm erzählt habe, dass ich das bin, ist ihm die Kinnlade runtergefallen. Das war schon lustig. Ich werde auch öfter angesprochen, „sagen Sie mal, spielen Sie Orgel?“. Da merke ich dann, dass ich gerade hier im Nord-Osten durchaus bekannt bin.



*2014 lief im NDR ein Fernsehbeitrag, in dem Sie ein Salami-
brot verzehren. Danach bekamen Sie nach Ihren Konzerten
statt Blumen oder Wein häufig Salamiwürste geschenkt.*

Das ist immer noch so und mittlerweile so eine Art Marken-
zeichen geworden. Ich hatte sogar schon einen eigenen
Rucksack dabei, um die ganzen Würste zu verstauen.

Das wäre eine gute Basis für ein Treffen mit Max Reger!

Stimmt, der soll ja auch so viele Würste gegessen haben ...

Worüber würden Sie mit ihm sprechen?

Wir würden uns Witze erzählen, das ist doch klar!

Und mit ihm zusammen auf den Sattel steigen?

Um Himmels Willen, das arme Fahrrad!

Das Gespräch führte Moritz Chelius

* Mehr über Fahrradkantor Martin Schulze steht im kurzwei-
ligen Büchlein *Meister der Pedale – Mit dem Fahrradkan-
tor unterwegs*, erschienen im Verlag St. Benno. Ein anderes
Fahrrad-Buch des gleichen Verlags gibt es zu gewinnen beim
Reger-Rätsel auf S. 29



Rheinisches Ballungszentrum Zu Wolfgang Hübners Regeriana

Immer wieder werden uns im Max-Reger-Institut von teilweise überraschender Seite Neuzugänge zuteil, die unser Archiv in schöner Weise bereichern. Und als wir von Nadia Birkenstock, der Witwe des Kantors Wolfgang Hübner, kontaktiert wurden, konnten wir noch nicht ahnen, dass uns eine Wiederbegegnung mit der Vergangenheit auf ganz eigene Art bevorstehen würde.

Wolfgang Hübner (1958–2021) hatte 1975–1979 in Bayreuth und danach in Düsseldorf studiert, wo er 1983 sein Kirchenmusikstudium bei Hans Geffert (1921–1990) mit dem A-Examen abschloss; seine Abschlussarbeit schrieb er über die Interpretation von Orgelwerken Regers. Von 1984 leitete er zehn Jahre lang die Leichlinger Kantorei im Bergischen Land und rief 1985 den Leichlinger Orgelsommer ins Leben; 1996 übernahm er die Trossinger Kantorei im Schwarzwald und setzte sich dort nicht zuletzt für das Schaffen Tilo Medeks ein. Gelegentlich komponierte er auch – in den vorliegenden Beständen sind aber nur Fotografien des Manuskriptes seiner Orgelpartita über „*Befehl du deine Wege*“ op. 12 (1978) enthalten.

Medek wie auch Reger waren Interessensbereiche, die Hübner von seinem Lehrer Hans Geffert übernommen hatte (Geffert war von 1976 bis 1986 Kuratoriumsmitglied des Max-Reger-Instituts), und nach den vorliegenden Unterlagen ist davon auszugehen, dass er zahlreiche Regeriana von Geffert erhielt. Fotokopien von Institutsbeständen, Bildpostkarten, die vollständigen *Mitteilungen des Max-Reger-Instituts*, aber auch zahlreiche Veröffentlichungen, die sich in Hübners Nachlass fanden, belegen die Nähe zum Dunstkreis des Max-Reger-Instituts – nicht zuletzt sogar ein ausgeschiedenes Ausstellungsexponat (eine Reproduktion der berühmten vier Beckerath-Zeichnungen von Reger als Dirigent).

Als Kirchenmusiker Geffert'scher Schule¹ lässt sich Hübners Reger-Pflege kaum unterschätzen. Die Notenbestände seines Nachlasses umfassen viele wichtige Werke, darunter die Streichquartette und das Klarinettenquintett, Klaviermusik zu zwei und zu vier Händen (darunter auch Erstausgaben des II. Heftes der vierhändigen *Burlesken* op. 58, des ersten Bandes der *Tagebuch*-Kompositionen op. 82 oder der Präludien und Fugen op. 99), die *Sinfonietta* (gleichfalls Erstausgabe) und die *Mozart-Variationen*. Besonderer Schwerpunkt liegt aber naturgemäß auf Chor- und Kirchenmusik, und hier war Hübner nahezu vollständig ausgestattet. Die Orgelwerke lagen ihm vor allem als Titelaufgaben vor, und manche Werke sind offenkundig sehr häufig gespielt worden. Besonders die *Choralphantasie über „Freu dich sehr, o meine Seele“* op. 30 und die erste *Orgelsonate fis-Moll* op. 33 (ein 1980 erworbener Nachdruck der Erstausgabe) zeigen mehrere Annotationsschichten; offensichtlich hat Wolfgang Hübner dieses Werk immer wieder geübt und aufgeführt. Während seiner Bayreuther Studienzeit erwarb Hübner bereits die *Orgelstücke* op. 145. Das erste, die *Trauerode*, spielte sein ehemaliger Schüler Uwe Schamburek bei Hübners Trauerfeier im Juli 2021.

¹ Man beachte auch eine andere Geffert-Schülerin, über die in den *Mitteilungen* der imrg schon berichtet wurde; siehe Susanne Popp, *Marion Reichenbachs Vermächtnis. Max-Reger-Institut als Alleinerbe*, *Mitteilungen* 28 (2015), S. 3–11.

Von Regers Chorwerken blieb der größte Teil der Materialien offenkundig im jeweiligen Kantoreibestand, doch finden wir in der Sammlung Hübner nicht nur heute kaum mehr verbreitete Sammlungen wie die *Chöre* opp. 6 und 39, die *Zwölf geistlichen Gesänge* und den *Evangelischen Kirchenchor*, sondern natürlich auch die *Motetten* op. 110 und 138 sowie die *Choralkantaten*, von denen „*Meinen Jesum laß ich nicht*“ am häufigsten zur Aufführung gekommen zu sein scheint. Der erste Satz des lateinischen Requiems zeigt zahllose detaillierte Aufführungsanweisungen – offenbar handelt es sich um Gefferts Partitur für eine offenbar nicht realisierte Aufführung in der Bonner Kreuzkirche am 14. November 1976.² Von den anderen chorsymphonischen Werken befinden sich in Hübners Nachlass vor allem der *100. Psalm* (in der Originalfassung und in Hindemiths Bearbeitung) und die beiden Werke op. 144a/b.

Wolfgang Hübners lebenslange Wertschätzung der Musik Regers spiegelt sich gleichermaßen in einer umfänglichen Bibliothek, die Buchpublikationen von 1911 bis 1998 umfasste. Neben Standardwerken finden sich auch Raritäten wie Max Hehemanns Reger-Monografie in beiden Auflagen von 1911 und 1917 (beide noch im Originaleinband) oder Karl Hasses Reger-Buch von 1946 im Originalumschlag, mit einem Eigentumsvermerk Hans Gefferts. Doch auch ein anderer Name, der untrennbar mit den frühen Jahren des Max-Reger-Instituts verbunden ist, scheint gleich mehrfach auf: Luise Hanschke-Busch, deren Ehemann Paul Hanschke sich seit 1926 mit Reger und seinem Schaffen befasst hatte, war Elsa Regers Assistentin in Sachen Reger-Institut und seit Gründung Kuratoriumsmitglied bis 1959. Aus ihrer Bibliothek hatte Geffert offenbar mehrere Bücher übernommen, darunter das Simrock-Werkverzeichnis von 1917, Hermann Poppens Reger-Buch von 1947 (mit Widmung Elsa Regers) und Theodor Anton Henslers Monografie *Max Reger und Bonn* von 1957, in das der Autor maschineschriftlich vier Anmerkungen ergänzt hatte, darunter folgende zur Veröffentlichung nicht geeignete Anekdote, die Otto Grüters berichtet hat:

„Wir verließen das Solistenzimmer, und Reger stand gerade in der Tür zum Podium, da drehte er sich um und fragte meinen Vater ganz laut: ‚Hoben’s scho Glissando gemacht?‘, d. h. ob die Hose in Ordnung sei.“³

Die Bildmaterialien in der Sammlung Hübner reichen von einer Reproduktion des bekannten Gemäldes von Ludwig Nauer über historische Bildpostkarten (Karikatur von Paul Franke), eine Todesanzeige aus der Jenaischen Zeitung 1916 bis zu Fotos von der Jenaer Reger-Villa 1991. Als gebürtiger Oberfranke war Hübner auch dem Haus Marteau verbunden, und die Bilddokumente auf Diapositiven bieten Raritäten aus dem Bestand Marteau sowie spannende Einblicke in die Frühzeit der Internationalen Musikbegegnungsstätte in Lichtenberg, außerdem finden sich historische Fotos aus Brand und Weiden.

Jürgen Schaarwächter

Eine bislang noch nicht im Max-Reger-Institut vorhanden gewesene Portrait-Fotografie Max Regers aus der Sammlung Hübners sehen Sie auf der Rückseite dieses Heftes.

² Ich danke Susanne Mahn vom Verlag von Breitkopf & Härtel für die Übermittlung einer vollständigen Liste der Leihdaten der Aufführungsmaterialien des Werks.

³ Hensler bezieht sich auf das Bonner Konzert am 27. Februar 1907, in dem Reger zusammen mit Hugo Grüters Klavier vierhändig und zu zwei Klavieren spielte.

Margarete Klinckerfuß Reger-Interpretin, Johanniter-Schwester und mutige Frau

Max Regers Schreiben vom 5. März 1907 an den königlichen Pianohändler Hofrat Apollo Klinckerfuß in Stuttgart ist eine Besonderheit in der heute auf über 10.000 Schriftstücke angewachsenen Sammlung des Max-Reger-Instituts: Er ist der erste dem jungen Institut im Oktober 1950 geschenkte Brief und gibt damit Anlass genug, an seine Geberin Margarete Klinckerfuß (1877–1959), die Tochter des Hofrats und seiner Frau, der angesehenen Pianistin und Liszt-Schülerin Johanna Klinckerfuß, zu erinnern.¹ Sie wuchs mit drei Brüdern und einer Schwester in einem gastlichen Elternhaus auf, das Treffpunkt der Künstler und Mäzene war. Hugo Wolf und Reger, später Fritz Busch und Wilhelm Kempff nutzten die Bechstein-Flügel zu Proben, andere wie etwa Brahms begeisterten sich für die Sammlung früher Abschriften Bach'scher Werke. Reger hatte durch seinen Freund, den Stuttgarter Konzertmeister Carl Wendling, Zugang in die Kanzleistraße gefunden und fühlte sich dort immer wieder wohl aufgehoben: Nachdem er im November 1909 während zweier Konzerte – einem Reger-Abend am Klavier und einem Dirigenten-Auftritt – von der Familie umsorgt worden war, dankte er allen „für so große Güte, die Sie mir Musikanten wieder angedeihen ließen! Möchte Ihnen ein Höherer lohnen, was Sie mir wohlthun durch Verständnis.“² Während dieses Aufenthalts spielte er mit Margarete seine *Beethoven-Variationen für zwei Klaviere* op. 86.

Die Pianistenausbildung des jungen Mädchens hatte früh durch die Mutter begonnen; schon als Schülerin nahm sie im Oktober 1888 ihr Studium im Königlich Württembergischen Konservatorium beim Liszt-Schülers Dionys Pruckner auf, das mit seinem Tod im Dezember 1896 endete. Ihr Abschlusszeugnis bescheinigte der 19-Jährigen: „Bei vorzüglichen Anlagen und lobenswertem Fleiß, großer Strebsamkeit und Gewissenhaftigkeit hat sie sich die Fähigkeit erworben, sehr schwere Kompositionen klassischen und modernen Stils mit kunstgerechter Technik und empfindungsvollem Vortrag auszuführen, so daß sie vollkommen befähigt ist, in öffentlichen Konzerten aufzutreten und auch vorgeückten Schülern einen guten Unterricht zu erteilen.“³ Dass ihr in der Tat „sehr schwere Kompositionen“ zeitlebens keine Schrecken einflößten, sollte sie vor allem beim Vierhändigspiel beweisen: Mit Wolf spielte sie schon als 19-Jährige Bruckners *Siebte Sinfonie* vierhändig, bald darauf mit dem italienischen Poeten und Pianisten Marchese Silvio della Valle di Casanova (1860–1929), gleichfalls einem Liszt-Schüler, an zwei Flügeln Strauss' Sinfonische Dichtungen sowie Symphonien Beethovens und Bruckners, mit ihrer Mutter glänzte sie bis zu deren Tod in Liszts *Concerto pathétique* und mit dem Komponisten und Dirigenten Felix Weingartner (1863–1942) stellte sie in Madrid 1900 dessen Symphonische Dichtungen *König Lear* op. 20 und *Die Gefilde der Seligen* op. 21 in der zweikla-

1 Ein ausführlicher Artikel mit detaillierten wissenschaftlichen Nachweisen wird zeitnah in den Reger-Studien online erscheinen.

2 Brief Max Regers vom 13. November 1909 an Hofrat Apollo Klinckerfuß, zitiert in Margarete Klinckerfuß *Erinnerungen Aufklänge aus versunkener Zeit*, Urach 1947, S. 208; im Folgenden *Aufklänge*. Die Erinnerungen sind reich an Informationen, deren Überblick dadurch erschwert wird, dass sie weder chronologisch, noch systematisch geordnet sind und sich stattdessen aus der „unwillkürlichen Ideenassoziation“ der in ihr ausgelösten Aufklänge ergeben (*Aufklänge*, S. 7).

3 *Aufklänge*, S. 32.

vierigen Fassung vor, ehe diese im Original erklangen. Auch dem berühmten Pianisten, Komponisten und Pädagogen Emil Sauer (1862–1942) assistierte sie am zweiten Flügel, als er Max Schillings mit seinem Klavierkonzert bekannt machen wollte. Die *Beethoven-Variationen* spielte sie nicht nur mit dem Komponisten, sondern nach dem Weltkrieg auch mit Fritz Busch, Karl Hasse, Walter Rehberg und Wilhelm Kempff, mit dem sie auch Bachs *Goldberg-Variationen* in der Rheinberger/Reger-Fassung für zwei Klaviere vortrug. Vom dritten (1923) bis zum siebten Heft (1928) der *Mitteilungen der Max Reger-Gesellschaft* wurde sie unter den Reger-Interpreten genannt; danach endete diese Sparte.

Es muss etwas Besonderes an ihr gewesen sein: Einfühlsam und mit dem von Reger hervorgehobenen Verständnis für die Kunst und ihre Schöpfer ausgestattet, scheint sie namhafte Künstler beflügelt und motiviert zu haben, die ihr mit Widmungen dankten. So inspirierte die „nicht nur [...] anmutige, sondern auch sehr urteilsfähige junge Künstlerin“ den Schweizer Dichter Carl Spitteler (1845–1924) in der Entstehungszeit seines Verses *Olympischer Frühling*, der ihm den einzigen Literaturnobelpreis seines Landes brachte.⁴ Mit ihrer Begeisterung steckte sie Felix Weingartner an, der nicht nur mit seinem Aufsatz *Carl Spitteler. Ein künstlerisches Erlebnis* 1904 dem lange verkannten Dichter zum Durchbruch verhalf, sondern Margarete Klinckerfuß mit der Widmung seiner im gleichen Jahr bei Breitkopf & Härtel erschienenen *Zwei Balladen von Carl Spitteler für Singstimme und Klavier* op. 37 huldigte. Auch Marchese di Casanova ehrte sie mit der Widmung des ersten Bandes *Im Walde* seiner während des Weltkriegs entstandenen Dichtung *Wald und Elemente*; eine zweiseitige Huldigung *An Grete Klinckerfuß* erklärt die Zueignung als „ein Zeichen meiner unauslöschlichen Dankbarkeit für die langjährige Freundschaft und Anregung, die du mir, in Musik und Dichtung, gespendet hast.“⁵ Auch der Pianist und Komponist Wilhelm Kempff, der 1924 als frisch gebackener Direktor der Stuttgarter Musikhochschule eine zeitlang in der Kanzleistraße wohnte, wird ihr seine im selben Jahr entstandene *Sonate für Orgel* op. 23 widmen.

Für Maler muss sie ein reizvolles Sujet gewesen sein: Max Slevogts *Brustbild eines jungen Mädchens* von 1893, heute im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover,⁶ stellt die 16-jährige Margarete mit jugendlicher Frische und zugleich reifer Strenge dar; während die Frau des Marchese, die irische Malerin Marchesa Sofia della Valle di Casanova, geborene Browne, sie 1897 in einer Pastellzeichnung romantisch-träumerisch und zugleich entschlossen festhielt. 1924 gelangte das Bild zusammen mit gut 50 Gemälden Schwäbischer Impressionisten als maecenatische Schenkung Casanovas in die Städtische Kunstsammlung in Stuttgart und bildet damit den Grundstock des heutigen Kunstmuseums Stuttgart.

Margaretes Entschluss, Johanniter-Schwester zu werden, bereitete ihrer Mutter und Musiker-Freunden wie Emil Sauer Sorgen um ihre pianistische Karriere; davon unbeirrt legte sie im Dezember 1907 ihr Schwestern-Diplom ab. Die Wahl des Ordens, der seine Arbeit unter das Motto stellte „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25, 40), verrät ihre Motivation christlicher Nächstenliebe.

4 Otto Rommel, *Spittelers „Olympischer Frühling“ und seine epische Form*, Bern 1965, S. 119, Anm 3.

5 Silvio di Casanova, *Wald und Elemente*, Stuttgart 1925, Verlag J. Engelhorn's Nachf., S. 7f.

6 Für den Hinweis auf den Standort danke ich Frau Dr. Karoline Feulner, Initiatorin des Slevogt-Forschungszentrums am Landesmuseum Mainz.

Wegen ihrer schwachen Konstitution – nach einer Infektion auf der Tuberkulose-Station musste sie sich monatelang im Süden auskurieren – diente sie bis zum Krieg jährlich nur die als Pflichtzeit vorgeschriebenen acht Wochen als Johanniter-Schwester. Auch diese hinderten sie nicht an Konzertauftritten, so z.B. am 19. Oktober 1911 beim großen Geburtstagskonzert für Franz Liszt unter Leitung von Max Schillings, bei dem sie, direkt vom Dienst im Krankenhaus kommend, mit ihrer Mutter neben dem berühmten Liszt-Schüler Alexander Siloti auftrat und dessen chauvinistisches Lob ertete, dass er, hätte er die zarten Damen nicht aufs Podium gehen sehen, gedacht hätte, „zwei ganze Kerle aus Weimar säßen an den Flügeln.“⁷ Auch beim gemeinsamen Auftritt mit dem Böhmischem Streichquartett brillierte sie im Dezember 1913 mit Schuberts *Forellenquintett*.

Den Ersten Weltkrieg erlebte sie als Johanniter-Schwester in Rotkreuzzügen und hinter der Front und muss vielen eine mitfühlende und aufmunternde Hilfe gewesen sein. Manche Patienten blieben ihr lebenslang verbunden; darunter der spätere Berliner Ministerialrat Dr. Rüdiger Schleicher, ein Schwager der beiden Bonhoeffer-Brüder Dietrich und Karl, der wie diese dem Widerstand gegen das Nazi-Regime angehören und in dessen letzten Tagen zusammen mit Karl hingerichtet werden sollte.

Auch Margarete Klinckerfuß konnte als gläubige Christin mit der Herrschaft der Nationalsozialisten nicht einverstanden sein. Ihr Widerstand sollte ihr Leben nachhaltig beeinträchtigen. Erstmals auffällig scheint sie bei einem Berliner Konzert 1934 geworden zu sein, bei dem sie vom Podium herab über den „verfluchten Arierparagraphen“ schimpfte; diese Provokation ging insofern gut aus, als die Gau-Zeitschrift der Berliner NSDAP *Der Angriff* zwar über den Auftritt berichtete, diesen jedoch mit ihrer offensichtlichen Geisteskrankheit entschuldigte. Auch in Telefonaten hielt sie nicht mit Kritik zurück, was manche Angerufene so in Panik brachte, dass sie auflegten. Ihr Stuttgarter Bruder Walter und seine Frau fühlten sich durch sie in der eigenen Sicherheit derart bedroht, dass sie Zweifel an ihrem Geisteszustand und ihrer Geschäftsfähigkeit ins Spiel brachten. Ein Badezimmerunfall mit Kopfverletzung gab den Vorwand zu ihrer Einlieferung ins Stuttgarter Bürgerhospital, wo sie vom 15. August bis zum 8. November in der psychiatrischen Abteilung festgehalten wurde. Die Diagnose lautete „Konstitutionelle Hypomanie“, deren Symptome – u.a. ein bis zum Größenwahn übertriebenes Selbstbewusstsein, Rededrang und Zerstreutheit – im Arztbericht ausführlich beschrieben wurden.⁸ Ein Eilbrief vom 9. November 1935 des von ihr als Gutachter erwünschten Berliner Professors Karl Bonhoeffer, der von 1912 bis 1938 Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Charité war und von den Nationalsozialisten oft zum Gutachter in Fragen der Erbkrankheiten herangezogen wurde, bewirkte, dass sie als nicht „internierungsbedürftig“ entlassen wurde.⁹ Der Psychiater war Vater des Theologen Dieter und des Rechtsanwalts Karl Bonhoeffer sowie Schwiegervater Rüdiger Schleichers, ihres Weltkriegspatienten;

7 Vgl. *Aufklänge*, S. 164f.

8 Sanitätsrat Dr. R. Krauß, Privatklinik Kennenburg, Ärztlicher Bericht über Margarete Klinckerfuß von Stuttgart zum Zweck der Aufnahme in eine Heilanstalt. Bürgerhospital Stuttgart.

Ich danke dem Staatsarchiv Ludwigsburg für die Einsichtnahme in alle im folgenden zitierten Patientenblätter und Krankheitsberichte verschiedener Anstalten zu Margarete Klinckerfuß. Signatur StAL F 235 III B. Laut Bericht des ärztlichen Leiters der Privatklinik Kennenburg, Dr. Reinhold Krauß, hatte Margarete Klinckerfuß' Onkel Bonhoeffer ihr geraten, ihn hinzuzuziehen.

9 Ebenda.

Rechtsanwalt Karl Bonhoeffer vertrat sie auch in Erbaseinsetzungen mit ihrem Bruder. Während Margarete 1933 und 1934 in Berlin lebte, um ihren Bruder Erich bis zu seinem Tod zu pflegen, war sie häufig Gast im Hause Bonhoeffer.

Von diesem Schreckschuss ließ sich Margarete Klinckerfuß nicht einschüchtern. So äußerte sie in der NS-Propaganda-Ausstellung *Entartete Kunst* ihr Missfallen so laut, dass sie hinausgewiesen wurde.¹⁰ Folgeschwerer war ein Protest in Stuttgart während der 5. Reichstagung der Auslandsdeutschen vom 28. August bis zum 5. September 1937. Ein großes Parteaufgebot war in Stuttgart zu dieser ersten Tagung nach Erhalt des Ehrentitels „Stadt der Auslandsdeutschen“ zusammengekommen, Gauleiter und Oberbürgermeister sprachen Grußworte, die Parteiprominenz war durch Hermann Goering, Rudolf Heß, Heinrich Himmler und Reichsjugendführer Baldur von Schirach vertreten, der am 1. September in der Stadthalle eine feurige Rede hielt.

Unerschrocken vom Jubel der 15.000 Zuhörer, darunter vielen uniformierten, unterbrach Margarete Klinckerfuß ihn mit zwei Zwischenrufen: Zunächst „Hindenburg!“, weil Schirach die Verdienste Hitlers in ihren Augen zu stark hervorhob, dann „Positives Christentum!“, was sie als „Protest gegen Schirachs Behauptung“ verstand, „es gebe keine Protestanten und keine Katholiken mehr in Deutschland, es gebe nur noch eine Weltanschauung, die nationalsozialistische, und wer sie nicht habe, sei Vaterlandsverräter“.¹¹ Kaum vorstellbar, dass sie nach vier Jahren Verfolgung von Juden und politisch anders Denkenden noch an einen Rechtsstaat glaubte; die angesichts ihrer Aussichtslosigkeit wahnsinnig erscheinende Tat muss als „trotziges Dennoch“ und Akt christlichen Widerstands gedeutet werden. Als Störerin der Weihestimmung wurde sie hinausgeworfen und von SA-Männern schwer verprügelt, wonach sie sich nicht in ihre Wohnung zurückwagte, sondern in Hotels Unterschlupf suchte. Von hier aus legte sie bei der Gestapo Beschwerde ein und wandte sich, als dies ohne Folgen blieb, am 12. September schriftlich an



Margarete Klinckerfuß

¹⁰ Aus dem Bericht über ihre 2. Aufnahme in der Anstalt Bürgerhospital Stuttgart, 29. September bis 1. Oktober 1937 (20 Seiten), Staatsarchiv Ludwigsburg. StAL F 235 III B.

¹¹ *Aufklänge*, S. 118. Fred K. Prieberg zitiert den Vorfall aus der *Chronik der Stadt Stuttgart 1933-1945*, Stuttgart 1982, S. 419.

den Stuttgarter Polizeipräsidenten Rudolf Klaiber, einen entfernten Verwandten. Dieser schickte am 18. September einen Polizeihauptwachtmeister zu ihr ins Hotel, der zwar blaue Flecken an Armen und Beinen konstatierte, dabei aber solche Schimpftiraden auf das Regime hören musste, dass er zu dem wohlmeinenden Ergebnis kam, dass sie „in einem Wahn“ lebe und deshalb „wohl kaum zur Verantwortung gezogen werden“ könne.¹² Auf Vorladung stellte sie sich am 29. September beim Gesundheitsamt vor und erschien dem zuständigen Amtsarzt Dr. Jauch derart „geisteskrank und dringend anstalts- und pflegebedürftig“, dass er sie sofort „durch einen Krankentransport der Feuerwehr in die geschlossene Abteilung des Bürgerspitals bringen“ ließ. Nachdrücklich stellte er fest: „Hinsichtlich des Verhaltens der Frl. K. bei der Stadthalle-Kundgebung ist die Frage der Zurechnungsfähigkeit zu verneinen.“¹³

Die Einweisung mag die Ultima ratio zum Schutz sowohl ihrer selbst als auch ihrer unfreiwilligen Hörer gewesen sein; voll zurechnungsfähig hätte sie ihre hartnäckige Kritik ins Konzentrationslager geschickt und möglicherweise manchen Mitwisser mit hineingezogen. Im Bericht „Zur Krankengeschichte Klinckerfuss“ ist von den Ängsten ihres Bruders „durch ihre enthemmten politisch gefärbten Bemerkungen“ zu lesen.¹⁴ Für ihre Verlegung aus dem Stuttgarter Bürgerhospital in die Privatklinik Kennenburg bei Esslingen hob der Ärztliche Direktor des Bürgerhospitals Prof. Dr. Wetzel am 8. Oktober 1937 „Gefahr für sich und andere“ als jenes Moment hervor, welches die sofortige Behandlung besonders wichtig erscheinen lasse.¹⁵

Beim Eintritt in die Privatklinik Kennenburg am 9. Oktober 1937 unter der ärztlichen Leitung von Professor Dr. Reinhold Krauß lautete die Diagnose „manisch-depressives Irresein“, dazu kam der Hinweis „Unfreiwillige Aufnahme“. Bis zu ihrer Entlassung am 13. März 1940 schildert der mit großer Mühe ausgearbeitete Patientenbogen¹⁶ überzeugend ihre Aufregungszustände, ihre Hyperaktivität, ihren Redefluss, ihre „ideenflüchtigen“ Gedankensprünge; auch ihre Einmischungsversuche und ihr Kontrollzwang Schwestern und Pflegern gegenüber wurden als manische Symptome angeführt, wie auch ihre Behauptung, vollkommen gesund und unrechtmäßig eingesperrt zu sein oder ihrer Berichte über die Misshandlungen durch die SA und ihre Verlegung durch die politische Polizei.

Die Darstellung im Patientenbogen muss ein Drahtseilakt für den Arzt gewesen sein: Um die Patientin heil durch die Nazizeit zu bringen, musste sie hinreichend unzurechnungsfähig erscheinen, um verwahrt, doch nicht so krank, um als „unwertes Leben“ ausgesondert zu werden. Denn im Oktober 1939 war per Erlass die Euthanasie-„Aktion T 4“ angeordnet worden, benannt nach dem Sitz der Behörde in der Berliner Tiergartenstraße 4, die sich zum Ziel machte, Betten für Soldaten und zukünftige Bombenopfer frei zu räumen und hierfür rund 70.000 Tötungen, euphemistisch „Gnadentod“ genannt, als Soll

12 Polizeihauptwachtmeister Döscher, Bericht über den Fall Klinckerfuss auf Grund des Briefes an den Herrn Polizeipräsident, Stuttgart, den 18. September 1937, darauf handschriftlich: „Polizeieinweisung zur 2. Aufnahme“, Staatsarchiv Ludwigsburg StAL F 235 III B.

13 Gutachten des Städt. Gesundheitsamts, Abteilung für gerichtliche Medizin und Gesundheitspolizei, Stuttgart, 1. Oktober 1937, gez. Dr. Jauch, ebenda.

14 *Zur Krankengeschichte Klinckerfuss*, Ende September bis 1. Oktober 1937, ebenda.

15 Überweisung des Ärztlichen Direktors des Bürgerhospitals Prof. Dr. Wetzel vom 8.10.1937, ebenda.

16 Privatklinik Kennenburg. Nr. 3429 der Krankenliste. Namen: Klinckerfuß, Margarete [...]. *Krankengeschichte*, ebenda.

zu erfüllen. Alle Insassen der Heilanstalten mussten als „unentbehrlich“ oder „verlegbar“ kategorisiert werden – eine Entscheidung über Leben oder Tod, in der der Anstaltsleitung wenig Spielraum gelassen wurde.

Nicht alles in den akribisch geführten Patientenblättern von Margarete Klinckerfuß musste der offenbar gutmeinende Berichterstatter frei erfinden – vieles war von ihrem Leben und ihren Freundschaften mit illustren Künstlern vorgezeichnet oder lag in ihrem ebenso empathischen wie überschwänglichen Charakter begründet und musste nur stark ausgeschmückt werden. So hielt die Anstaltsleitung in zweieinhalb Jahren eine schützende Hand über sie und räumte ihr einen Sonderstatus ein, indem sich „Schwester Grete“ um andere Patienten kümmern und Konzerte geben durfte. Trost fand sie in ihrer umfangreichen Sammlung von Briefen berühmter Zeitgenossen, die sie behalten durfte und die erstaunlicherweise selbst in der Heilanstalt weiter wuchs. Sie gab ihr Trost in dunkler Zeit, und wurde von ihr nach Ende der zwölfjährigen Diktatur umsichtig an verschiedene Archive verteilt – etwa an das Marbacher Literaturarchiv, die Berliner Staatsbibliothek oder an das Max-Reger-Institut. Gerade rechtzeitig, bevor alle Entlassungen dem Innenministerium gemeldet werden mussten, bekam sie ihre Freiheit zurück: „Reist heute nach München ab“ heißt es am 13. März 1940 lakonisch in ihrer Krankenakte.¹⁷

In den nächsten Monaten widmete sich Margarete Klinckerfuß der Pflege ihres kranken Bruders, des Malers Bernhard Klinckerfuß, bis dieser am 14. August 1940 in Prien am Chiemsee starb. Nach Stuttgart zurückgekehrt, fand sie von November 1940 bis Oktober 1941 in der Pension „Regina“ von Anna Freifrau von Hornstein Unterkunft, die mit ihrem Mann Karl ebenfalls im Visier der Gestapo stand und bald darauf verhaftet werden sollte. Trotz böser Erfahrungen machte Margarete Klinckerfuß weiterhin kein Hehl aus ihrer Ablehnung: Sie protestierte gegen Judenverfolgung und Synagogenerstörungen, gegen die Schließung von kirchlichen Einrichtungen und verbreitete die Predigt von Graf von Galen, Bischof von Münster, der von der Kanzel herab die Euthanasie verdammt. Denunziationen verfolgten sie auch, als sie vorübergehend nach München zog, so dass sie im Dezember 1941 der dortigen Gestapo vorgeführt und im Wittelsbacher Palais dreimal stundenlang verhört wurde; als rückfällig geisteskrank in „Schutzhaft“ genommen, wurde sie in die Psychiatrische Klinik in München eingewiesen.¹⁸ Hier blieb sie drei Monate, bis sie Ende März 1942 in die Heilanstalt Eglfing-Haar eingeliefert wurde.

In die Anstalt schickten ihr zu Weihnachten 1942 der Schweizer Germanist und Schriftsteller Robert Faesi¹⁹ sowie ihr Stuttgarter Freund Dr. Ernst Klien leere Papierblätter mit der Aufforderung, ihre Erinnerungen zu schreiben: „und sachlich erfüllen Sie mit der Niederschrift Ihrer Lebenserinnerungen nicht nur eine Bitte Ihrer Freunde, sondern in gewissem Sinne eine Pflicht, insofern Sie das erstaunlich reichhaltige Material an Briefen und sonstigen Erinnerungen mit Dichtern, Künstlern und auch Gelehrten vor dem Vergessen bewahren.“²⁰ Mehr noch als diese Papiergabe an eine „Geistesranke“ erstaunt ein Schreiben Rüdiger Schleichers zu ihrem 65. Geburtstag, dem Tag, „an dem sich der Staatbeamte in Friedenszeiten in den Ruhestand zu begeben pflegt. Da Dir aber heute kein

17 Ebenda.

18 Vgl. *Aufklänge*, S. 119.

19 Vgl. *Aufklänge*, S. 213.

20 Brief von Dr. Ernst Klien aus dem Jahr 1942 an Margarete Klinckerfuß, in *Aufklänge*, S. 213.

Amtsvorstand seine besondere Anerkennung für Deine Verdienste um Volk und Vaterland aussprechen kann, so muß Du schon gestatten, daß ich es – wenigstens brieflich – tue.“ Er würdigte sie „nicht nur im Dienste ihres eigentlichen, selbsterwählten Lebensberufes als Krankenschwester und Betreuerin der Verwundeten des letzten Kriegs, sondern auch als glühende Kündlerin der hohen Künste, voran der Musik [...] Wißt Ihr noch, wie sie einst mit dem Böhmischem Streichquartett Schuberts Forellenquintett spielte? Erinnert Ihr Euch noch des Zaubers ihrer ganzen Persönlichkeit in jenem herrlichen vierten Satz mit dem Forellenmotiv? Oder habt Ihr sie ein ander Mal gehört, wie sie zusammen mit der Mutter im Sinfoniekonzert der damaligen Kgl. Hofkapelle ein Konzert für zwei Klaviere von Liszt vortrug?“ Als Synthese ihres ganzen Wirkens fasste Schleicher zusammen: „Pflegen, Freude spenden und Menschen glücklich machen.“²¹

Seit März 1942 blieb Margarete Klinckerfuß in Egging, bis sie laut Krankenbogen am 13. Mai 1943 von dort auf eigenen Wunsch in die Heilanstalt Christophsbad bei Göppingen verlegt wurde;²² hier war Dr. Paul Krauß medizinischer Anstaltsleiter, den sie als Assistenten seines Vaters Dr. Reinhold Krauß schon aus Kennenburg kannte. Als Geiger ermöglichte er ihr solistische und gemeinsame Konzerte, auch durfte sie sich musiktherapeutisch um ihre Mitpatienten kümmern. So blieb sie bis Kriegsende unbehelligt in der Anstalt, laut Krankenbogen noch darüber hinaus bis zum 30. Juni 1946. Zurückgekehrt in ihre Heimatstadt, gab sie noch 1947 ein Benefizkonzert für den Wiederaufbau der Musikhochschule,²³ kehrte aber, nachdem sie vergebens einen Platz in einem Altersheim gesucht hatte, nach Christophsbad zurück, wo sie bis zu ihrem Tod am 31. Januar 1959 als Johanniter-Schwester und Musiktherapeutin geschätzt wurde.

In mehreren nach dem Krieg geschriebenen und im Max-Reger-Institut erhaltenen Briefen an Elsa Reger äußert Margarete Klinckerfuß nur Mitgefühl und nicht ein Wort der Klage, obwohl sie so viel Schweres erlebt hatte. Und auch Ottmar Schreiber, dem sie die anfangs erwähnte Briefschenkung übertrug und den Erinnerungsband *Aufklänge aus verunkelter Zeit* mit der Erlaubnis schickte, die Reger-Passage daraus zu veröffentlichen, blieb davon unbehelligt. Sein Versprechen, ihre Erinnerungen in den Geburtstagsband für Elsa Reger aufzunehmen, blieb unerfüllt. Vermutlich machten ihn die unstrukturierte Darstellung und ihr Überschwang misstrauisch; doch auch die Kenntnis ihres Lebenswegs mag zu seiner Zurückhaltung beigetragen haben, womit die Nationalsozialisten einen späten Erfolg erzielt hätten. Auch Joachim Draheim urteilte entsprechend, dass die Erinnerungen „von Margarete Klinckerfuß mit einiger Vorsicht zu betrachten“ seien „wegen der etwas exaltierten Persönlichkeit der Verfasserin.“²⁴

Im Ludwigsburger Staatsarchiv befinden sich auch die Akten über ein erfolgreiches Wiedergutmachungsverfahren, an dessen Ende Margarete Klinckerfuß als politisch Verfolgte anerkannt wurde und für sechseinhalb Jahre Freiheitsberaubung eine Entschädi-

21 Brief von Rüdiger Schleicher vom 16. Oktober 1942 zu Margaretes Klinckerfuß 65. Geburtstag am 18. Oktober, zitiert in *Aufklänge*, S. 185f.

22 Krankenbogen der Anstalt Göppingen, Aufnahmebuch Nr. 13 809, Staatsarchiv Ludwigsburg, StAL F 235 III Bü 418.

23 Konzertprogramm: Internationales Konzert-Turneebüro [sic] Stuttgart, 25. September 1947, in ihrer Wiedergutmachungsakte Staatsarchiv Ludwigsburg, PL 530 BÜ 56.

24 Joachim Draheim und Susanne Hoy (Hrsg.), *Hugo Wolf. Briefe an Hugo Faßb*, Tutzing 1996, S. 12.

gung von monatlich 150 Mark erhielt.²⁵ Ihr Rechtsanwalt Dr. Ferber hatte zur Beweisaufnahme zahlreiche eidesstattliche Erklärungen zusammengetragen, die ihren normalen Geisteszustand bezeugten. U.a. bestätigte das Ehepaar von Hornstein, dass sie als Gast in ihrem Hotel „geistig vollständig normal war, über dem Durchschnitt intelligent, immer liebenswürdig und hilfsbereit gegen jedermann.“ Am erstaunlichsten aber sind die Erklärungen der Ärzte, die zuvor noch fantasievolle Krankenberichte verfasst hatten: Für die Anstalt Kennenburg schrieb Reinhold Krauß schon am 13. August 1945: „Ärztliche Bescheinigung: die Pianistin und Johanniterschwester Fräulein Margarethe Klinckerfuss aus Stuttgart wurde im Oktober 1937 aus dem Bürgerhospital Stuttgart in die Privatklinik Kennenburg überführt. Sie war auf Weisung der Gestapo durch das Gesundheitsamt Stuttgart in das Bürgerhospital eingewiesen worden mit der Auflage, Fräulein Klinckerfuss auf der geschlossenen Abteilung zu verwahren. Diese Auflage wurde auch der Privatklinik Kennenburg gemacht. Ein ärztlicher Grund für diese Massnahme lag damals nicht vor. gez. Sanitätsrat Dr. Krauss.“ Und für die Anstalt Christophsbad schrieb sein Sohn Paul Krauß: „Göppingen, 1. Juli 1947. Es wird hiermit bescheinigt, dass Fräulein Margarethe Klinckerfuss am 13.5.1943 aus der Heil- und Pflege-Anstalt Eglfing/Haar in die hiesige Privatklinik aufgenommen wurde. Ärztliche Gründe waren für diese Aufnahme nicht massgeblich. Nach Mitteilung der Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing/Haar war die Einweisung nach dort auf Veranlassung der Geheimen Staatspolizei geschehen. Ärztliche Leitung gez.: Dr. Krauss.“ Eine weitere Bescheinigung aus Christophsbad vom 9. März 1950 bestätigte „Schwester Grete“, dass sie „unter normalen Umständen niemals sich in der Klinik aufgehalten hätten“, doch sei dies ein „notwendiger Akt der Klugheit“ gewesen.

Rechtsanwalt Ferber hatte Verständnis für den Gewissenskonflikt, in dem sich die Ärzte befunden hätten: „Hätten sie damals Frl. Klinckerfuss nicht als geisteskrank erklärt, dann wäre sie eben ins KZ und wahrscheinlich als Märtyrerin in den Todt gegangen.“ Die Ärzte, die sie „auf Befehl der Gestapo untersuchten“, hätten nur die Wahl gehabt, „sie als gesund und für ihre Äußerungen zurechnungsfähig“ oder für geisteskrank zu erklären. „Haben sie das letztere getan, so musste ihre Handlung natürlich durch Krankengeschichten, Befund und Gutachten wissenschaftlich gestützt werden.“

Die Zusammenfassung des Rechtsanwalts in seinem Bericht an den Staatsanwalt vom 24. März 1950 mag als Schlusswort dienen: „Das Ergebnis meiner Untersuchung: Eine bedeutende, geistvolle, urteilssichere Frau und Künstlerin, die den normalen Durchschnitt weit überragt, die Gefahren des Nazismus erkannt hatte, ist mutig und offen dagegen aufgetreten. Da sie für keine Familie zu sorgen hatte, fühlte sie sich berufen, die erkannten Missstände des NS in öffentlicher Gerichtsverhandlung aufzuzeigen. Eine derartige Haltung musste damals als Wahnsinn erscheinen. Bei ihr war es aber kein Wahnsinn, sondern tiefste innere Überzeugung und Pflichtgefühl für ihr Volk und Vaterland, Dienst an Idealen edler Menschlichkeit und des Christentums, denen sie auch als Johanniterschwester nacheiferte.“

Susanne Popp

25 Wiedergutmachungsakte an Military Government of Germany, Staatsarchiv Ludwigsburg, PL 530 BÜ 56. Alle im folgenden genannten Dokumente sind in dieser Akte enthalten.

Protokoll der Mitgliederversammlung Internationale Max-Reger-Gesellschaft e.V. am 26. September 2021

Die Mitgliederversammlung fand im Rahmen der 22. Max-Reger Tage Weiden am 26. September 2021 um 15 Uhr im Stadtmuseum statt.

Von Vorstand/Beirat und Mitgliedern waren anwesend:

Der Vorstandsvorsitzende Prof. Rudolf Meister (Mannheim), Frauke May-Jones (Köln), Dr. Hans-Joachim Marks (Siegen), Prof. Yaara Tal (München) per Zoom zugeschaltet, Dr. Alexander Becker (Ltg. MRI Karlsruhe), Prof. Dr. Susanne Popp (MRI Karlsruhe), Prof. Dr. Manfred Popp (Karlsruhe), Petra Vorsatz (Kulturamtsleitung der Stadt Weiden), Christian Pfeiffer (Dortmund), Herr Eck (Weimar), Prof. Viviane Hagner und Ronald Jones (Köln). Vorstandsmitglied KMD Johannes Michel (Mannheim) war verhindert.

Rudolf Meister begrüßte alle Anwesenden im Namen des Vorstandes herzlich. Zuvor hatten Herr Meister und Frau Hagner in der Konzert-Matinee in der Max Reger-Halle mit einer großartigen Interpretation der Reger-Sonate „*S-c-h-a-f-e –A-f-f-e*“ op. 72 C- Dur begeistert!

Die Tagesordnung wird einstimmig genehmigt.

Das Protokoll der Mitgliederversammlung vom 25. November 2020 im Online-Format Zoom (veröffentlicht in Mitteilungen 39, S. 33-35) wird einstimmig genehmigt.

Tätigkeitsbericht des Vorstandes:

Für den diesjährigen Internationalen Musikwettbewerb der ARD in München, haben die IMRG (1000,-Euro) und das MRI (500,- Euro) einen Sonderpreis „für den besten Reger“ in der Kategorie „Klavier Duo“ ausgelobt. Yaara Tal berichtet: Es waren 28 Duos zugelassen, für das Semifinale war ein Werk von Max Reger Pflicht. Am häufigsten wurden die *Sechs Burlesquen* op. 58, die *Sechs Walzer* op. 22 und die *Fünf Pièces Pittoresques* op. 34 ausgewählt. Ein Duo präsentierte schon in einer früheren Runde die *Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart* op. 132 – sozusagen freiwillig! Alle Duos spielten Reger auf hohem Niveau, spritzig und mit Verstand. Das alleine ist schon eine sehr gute Bilanz. Hat ein Duo diese Stücke im Repertoire, werden diese sich sicherlich auch erneut in ihren Konzerten wiederfinden. Den Preis gewonnen hat das „Geister Duo“ aus Frankreich (Manuel Veillard und David Salmon) mit den *Fünf Pièces Pittoresques*. Das Duo studiert in der Klasse unseres Beiratsmitglieds Prof. Andreas Groethuysen. Herzlichen Glückwunsch (A.d.V.)!

Frauke May-Jones ergänzt zu den Formalien: Die Preisverleihung fand in Abwesenheit des Vorstandes der IMRG statt, jedoch haben wir zum Zwecke der Dokumentation für unsere „Akten“ bzw. für unsere Mitteilungen und Homepage, Fotomaterial vom BR-Wettbewerbsbüro zur Verfügung gestellt bekommen.

22 Es ist Bewegung in unserem IMRG-Website-Thema! Seit mehreren Jahren ist die Seite im Netz, wir wünschen uns jedoch mehr aktive Mitgliederbeteiligung. Als die Gebühren

bei 1&1 für das Webhosting wieder anstiegen, so berichtet Hans-Joachim Marks, hat er dem Anbieter gekündigt, die Seite wurde vom Netz genommen und wird nun im neuem Layout und „Back Office“ erscheinen. Frauke May-Jones und Dennis Ried (MRI) haben das Layout erarbeitet. Herr Henning Krieger (IT-Fachmann in Siegen) wird die Seite in ein anderes Format übertragen und ein neuer Anbieter wird gewählt. Neu wird u.a. sein, dass ein Flyer für die Mitgliedschaft eingepflegt wird, so dass ein Online-Beitritt möglich ist. An wen die Anmeldung gehen wird, klären wir noch. Die Mitteilungen bleiben, trotz ihrer neuen Präsenz bei der Sächsischen Universitäts- und Landesbibliothek, auf der Webseite einzusehen.

Hans-Joachim Marks stellt die Frage, wie wir Herrn Kriegers weitere Arbeit des Einpflegens der Inhalte und Wartung der Website kompensieren wollen. Herr Krieger wird uns einzelne Rechnungen zu den jeweils anfallenden Arbeiten stellen. Dieses wird einstimmig beschlossen, keine Enthaltungen.

Prof. Manfred Popp fragt, ob nicht ein „Reger-Konzertkalender“ auf der neuen Website sein sollte. Prinzipiell wird dem zugestimmt, es wird jedoch diskutiert, wie die Inhalte eingestellt werden können und von wem. Alexander Becker bringt den Vorschlag ein, vielleicht ein Formular auf der Seite zu haben, wo Mitglieder direkt Inhalte einpflegen könnten, dann wäre der Zwischenschritt über Frauke May-Jones nicht notwendig. Dieses birgt allerdings die Gefahr der fehlenden Kontrolle auf Richtigkeit der Information. Mit einem Disclaimer könnte dieser Umstand abgesichert werden. Alexander Becker will sich erkundigen, wer sich mit so einem Formular auskennt. Wichtig ist, dass die Mitglieder aktiviert werden. Es könnte eine Art „Marktplatz“ von Mitgliedern für alle Rezipienten sein. Unser anwesendes Mitglied, Christian Pfeiffer aus Dortmund, ein kenntnisreicher, eifriger Reger-Konzertbesucher, will uns mit Konzertterminen und Programmen versorgen!

Die neue Web-Adresse lautet: www.imrg-maxreger.eu

Die neue Kontakt Email auf der Seite lautet: kontakt@imrg-maxreger.eu

Frauke May-Jones wird sich um den neuen Flyer der IMRG kümmern, nun, wo der Vorstand wieder vollständig gewählt ist, die neue Website Domain existiert sowie die dazugehörige Email-Adresse.

Herr Becker berichtet über den Europäischen Kammermusikwettbewerb Karlsruhe, der von der IMRG und dem MRI mit finanziert wird. Er wird alle zwei Jahre ausgeschrieben, jedoch gab es 2021 aufgrund der Corona-Situation nur wenige Anmeldungen, sodass er in diesem Jahr abgesagt werden musste. Eine reguläre Durchführung wäre nicht gewährleistet gewesen. Die Ensembles, die bereits in der Vorbereitung waren, sollen mit Konzertauftritten „belohnt“ werden

Der Wettbewerb soll aus zwei Gründen 2022 nicht stattfinden: Zum einen steht die Karlsruher Musikhochschule nicht zur Verfügung, zum anderen wird zum ersten Mal der „Wolfgang Meyer – Award“ vergeben werden. Mittelfristig könnten der Award mit dem Wettbewerb zusammengeführt werden. So wird die Chance genutzt, den Wettbewerb für 2023 im Reger-Jubiläumsjahr, mit geändertem Konzept neu aufzustellen. Beispiels-

weise wird es Geldpreise anstelle der zuvor vermittelten Konzerte geben. Dafür werden mehr Mittel durch Sponsoren notwendig werden.

Noch einen weiteren, vom MRI ausgelobten Preis gab es 2020 in dem vom Landesmusikrat Baden-Württemberg veranstalteten Orgel-Wettbewerb „Faszination Orgel“. Den mit 1000,- Euro dotierten Max-Reger-Preis gewann der Moskauer Organist Denis Pisarevskiy.

Den Blick auf das Reger-Jahr 2023 gerichtet, wollen wir in diesem Jahr eher etwas ansparen, damit wir 2023 erneut Wettbewerbe sowie Reger-Konzerte, die von verschiedenen Rundfunkanstalten übertragen und mitgeschnitten werden, unterstützen können.

Alexander Becker berichtet über das Max-Reger-Institut: Zwei Serenaden-Konzerte konnten während der Corona-Zeit im gut klingenden Innenhof des Instituts veranstaltet werden. Dieses Jahr jedoch gab es nasse Füße, und man musste in den Saal der „Alten Karlsburg“ umziehen!

Zwei weitere Bände der Reger-Werkausgabe werden herauskommen.

Die Webpräsenz allgemein und das Regerportal werden noch mehr ausgeweitet. Die Datenbanken der RWA werden ab Oktober ohne beschränkten Zugang online gestellt. So wird die wissenschaftliche Arbeit wesentlich sichtbar.

Susanne Popp ergänzt, dass man mit leichter Anspannung der kommenden Evaluierung entgegen sieht. Sonst war das Institut immer „Musterschüler“, aber auch hier hat es durch die Corona-Situation Verzögerungen gegeben. Trotzdem ist man im Vergleich zu andern Editionen immer noch sehr gut im Plan!

Yaara Tal berichtet von vier sehr erfolgreichen Konzerten mit Bachs *Goldberg-Variationen* zu vier Händen in der Reger/Rheinberger-Fassung im Schloss Brühl und beim MITO Festival in Turin und Mailand. Besonders erfreulich ist, wie sehr das italienische Publikum, nicht zuletzt durch exzellente Einführungen, Reger zugetan ist!

Bericht des Schatzmeisters:

imrg.Int. Max-Reger Ges. e.V.		
Kassenbericht per 31.12.2020		
Stand 31.12.2020		
Commerzbank Siegen 812 234 300		2.309,49 €
Commerzbank Siegen 812 234 390		12,73 €
Commerzbank Siegen 812 234 301		6.651,19 €
Einnahmen	31.12.2019	31.12.2020
Spenden	250,00 €	450,00 €
Mitgliedsbeiträge	4.195,00 €	4.150,00 €
Erträge Depot/Zinserträge	- €	- €
Summe	4.445,00 €	4.600,00 €
Ausgaben	31.12.2019	31.12.2020
Kapitalertragssteuer	- €	- €
Zinsen	- €	- €
Druckkosten/Mitteilungsbroschüren	1.591,30 €	1.157,87 €
Kontoführung/Porto/Bürobedarf	207,75 €	675,78 €
Internet	373,07 €	204,50 €
Redaktionelle Mitarbeit /Ochsmann	1.070,00 €	2.140,00 €
Mitwirkung Konzerte	5.600,00 €	- €
Werbung	- €	325,37 €
Reisekosten	- €	79,10 €
Steuerbüro Dickel-Wust	- €	394,40 €
Summe	8.842,12 €	4.977,02 €
Jahresfehlbetrag/Gewinn	- 4.397,12 €	- 377,02 €

Die Einnahme-Überschussrechnung liest sich für das Jahr 2020 sehr übersichtlich. Hans-Joachim Marks hat die Corona-Zeit genutzt, um die Mitgliederverwaltung mit Hilfe eines guten und günstigen Vereinsverwaltungsprogrammes auf eine neue Basis zu stellen. In den nächsten Jahren wird es die Arbeit bei der Erstellung der Spendenquittungen und im Mahnwesen sehr erleichtern. Wir danken Herrn Marks für seine große Mühe!

Herr Marks dankt allen Spendern ganz herzlich, ebenso Almut Ochsmann für die wie immer hervorragende Arbeit an den Mitteilungen.

Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Vorstandes:

Manfred Popp und Dr. Stefan König (nicht anwesend) haben nichts zu beanstanden. Alle Ausgaben entsprachen dem Satzungszweck und folgten stets den Grundsätzen einer sparsamen Wirtschaftsführung. Der Mitgliederversammlung wird empfohlen, die Feststellung dieses Jahresabschlusses und die Entlastung des Vorstandes zu beantragen. Herr Popp beantragt die Entlastung des Vorstandes:

Der Vorstand wird einstimmig mit den entsprechenden Enthaltungen des Vorstandes entlastet.

Wahl der Kassenprüfer:

Manfred Popp und Stefan König (in Abwesenheit) erklären sich erneut bereit, die Kassenprüfung zu übernehmen und werden einstimmig gewählt. Wir danken für die Bereitschaft.

Verschiedenes:

Der anwesende Herr Eck studiert an der Musikhochschule in Weimar Gesang und Musikwissenschaft. Er beschäftigt sich, nach einem musikwissenschaftliches Praktikum in Weiden, nun im Rahmen eines Urlaubsemesters (finanziert durch die Rotarier) mit der Sichtung, Archivierung und Auswertung des Nachlasses von Adalbert Lindner. Dieser befindet sich seit 1950 im Stadtarchiv Weiden und umfasst über 3000 Briefe, Postkarten, Gästebücher etc. Herr Eck wird seine Ergebnisse im Rahmen seiner B.A. verarbeiten und vorstellen. Wir danken herzlich für seine Ausführungen.

Frau Petra Vorsatz gibt bekannt, dass Susanne Popp mit der Max -Reger-Medaille der Stadt Weiden ausgezeichnet wird. Es ist die höchste Auszeichnung im kulturellen Bereich der Stadt. Sie wird alle fünf Jahre verliehen, und es darf nur zehn lebende Preisträger geben. Die Wahl im Stadtrat war einstimmig! Wir gratulieren auf das Herzlichste! (A.d.V.)

2022 wird die Mitgliederversammlung wieder in Weiden stattfinden: Am Samstag, dem 1. Oktober, gibt der Cellist Julius Berger in Weiden ein Konzert, und am Sonntag, dem 2. Oktober wird mittags die Mitgliederversammlung stattfinden.



Frauke May-Jones (Schriftführerin)

Neues aus der Reger-Werkausgabe

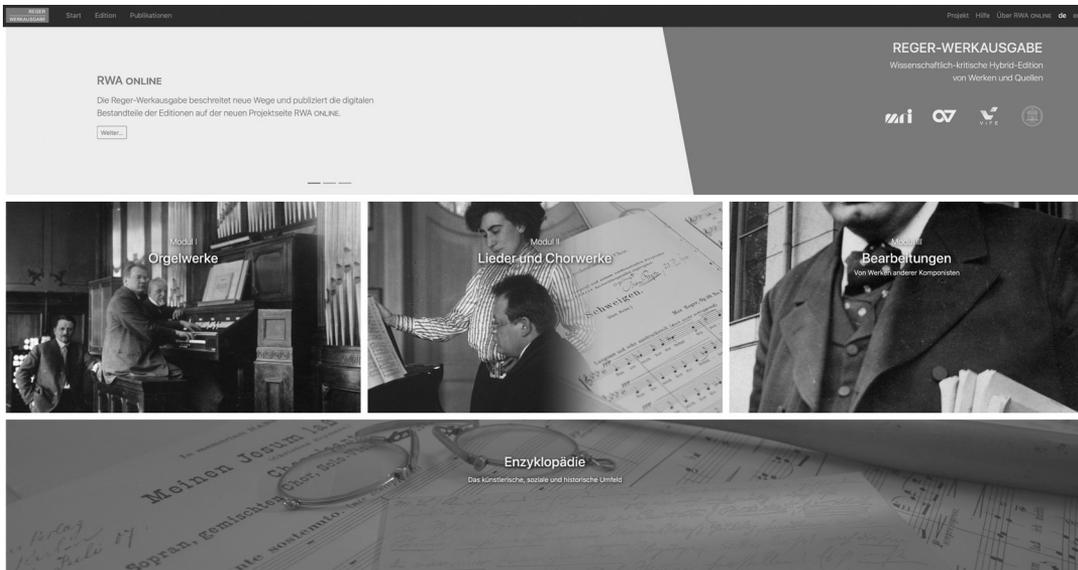
Die RWA ist online

Im Herbst 2021 erschienen beim Carus-Verlag in Stuttgart, unserem langjährigen und bewährten Partner, **zwei neue Bände der Max-Reger-Werkausgabe: Der zweite Band der Lieder sowie der zweite Band der Werke für gemischten Chor a cappella**. Mit dieser Doppelpublikation beginnt eine neue und spannende Etappe des Akademie-Projekts: Die RWA ist nun online. Alle digitalen Bestandteile der von Anfang an hybrid angelegten Ausgabe, die zuvor auf bandweise erstellten DVDs untergebracht waren, ziehen nun nach und nach auf die Projekt-Website www.reger-werkausgabe.de um. Sie sind dort zentral zusammengeführt und frei zugänglich. In bewährter Manier können sich Regerianerinnen und Regerianer (und alle, die es werden wollen) Takt für Takt durch die faksimilierten Quellen klickblättern, Lebens- und Reger-Geschichten von Interpretinnen und Interpreten, Widmungsträgern etc. lesen, Kritische Berichte visuell gestützt studieren – und dies über die Bandgrenzen hinweg und stets mit dem neuesten Forschungsstand versorgt. RWA online ist direkt an das *Max-Reger-Portal* (<https://maxreger.info/>) angebunden, den zentralen Recherche- und Informationsdienst des Max-Reger-Instituts.

Mit seinen zwischen Sommer 1889 und Frühjahr 1901 geschriebenen Liedern erregte Reger Aufsehen in der Musikwelt. In ihnen legte der Komponist, der nach schweren Krisen Jahren als Persönlichkeit und Künstler gefestigt schien, eine harmonische und melodische Kompromisslosigkeit, ja Widerständigkeit an den Tag, auf die die Musikwelt bisweilen fasziniert, aber auch konsterniert und irritiert reagierte. Zudem gerieten seine Liedersammlungen immer umfangreicher: Zunächst sechs bzw. fünf Lieder (Opera 35 und 37), dann acht bzw. sieben (Opera 43 und 48), dann zwölf und schließlich fünfzehn Lieder (Opera 51 und 55). Weiters verfasste er einige Einzelbeiträge zum Abdruck in der *Neuen Musik-Zeitung* (WoO VII/23–29). Die späteren Opera 35 und 37, erwachsen in der oberbayerischen Bergidylle des Schneewinkl-Lehen bei Berchtesgaden, dem Sommerdomizil der Familie von Bagenski. Sie sind Zeugnis einer aufflammenden Liebe zu Elsa von Bercken, der Tochter des Hauses. Doch die (in Scheidung lebende) Ersehnte lehnte ab, »der Abschied war eine Disharmonie«¹ – und Reger zog die Widmung seines Liederstraußes, den er nun auf zwei Opera aufteilte, zurück.

Im Jahr 1902 sollte ein Happy-End folgen (wir werden in Band II/3, der gerade im Reger-Institut entsteht, davon berichten). Auch das Opus 51 ist eine Liebesgabe, »An Hugo Wolf«, mit dem sich Reger in der Rolle des missverstandenen, in die Moderne treibenden Künstlers vollumfänglich identifizierte. Nach der Komposition seines Opus 55 formulierte Reger selbstbewusst, »glaube aber, daß ich darin den Ausdruck nochmals vertieft habe, u. daß die Tonsprache eine noch prägnantere geworden ist! (Man lernt ja immer!) Auch sind 2 humoristische Lieder dabei. Den

¹ Elsa Reger, *Mein Leben mit und für Max Reger. Erinnerungen*, Leipzig 1930, S. 25.



Einstiegsseite der Reger-Werkausgabe online: <https://www.reger-werkausgabe.de>

Hang zur „Melancholie“ habe ich allerdings unausrottbar². Die große deklamatorische Klanggeste, die Eigenständigkeit von Klavier- und Gesangspart, die nicht verschmelzen, sondern sich allenfalls verweben, stehen dabei im Kontrast zum wirkungsmächtigen »Podiumslid«³, das Richard Strauss in unübertroffener Weise beherrschte. Mehrfach wagte sich Reger an dieselben Texte wie Strauss (z.B. *Traum durch die Dämmerung*, *Glückes genug*, *Nachtgang*) und lieferte so eine »Hommage als Wettstreit«⁴, die Strauss-Regel-Liederabende bis heute zu einem besonderen Erlebnis macht. Die Gedichte, die Reger vertonte, stammen fast ausschließlich aus der Feder von Vertretern des literarischen Jugendstils und Impressionismus, darunter Otto Julius Bierbaum, Detlev von Liliencron und Richard Dehmel.

Bei den zwischen 1904 und 1914 komponierten gemischten Chören Regers überwiegen die geistlichen Werke mit den groß angelegten *Motetten* Opus 110 (»Mein Odem ist schwach«, »Ach Herr, strafe mich nicht!«, »O Tod, wie bitter bist du«), den *Acht geistlichen Gesängen* op. 138 und dem *Vater unser*, das Reger nicht vollendet hat (WoO VI/22). Die drei *Motetten* op. 110, entstanden zwischen 1909 und 1911, bezeichnen vielleicht die »größte Herausforderung im Bereich der tona-

² Brief vom 2. August 1901 an Theodor Kroyer, Städtische Bibliothek Regensburg, Signatur: IP/4Art.714.

³ Werner Oehlmann, *Richard Strauss*, in *Reclams Liedführer*, hrsg. von Axel Bauni u.a., Stuttgart 2008, S. 630.

⁴ Siehe den gleichnamigen Artikel von Wolfram Steinbeck, *Hommage als Wettstreit. Regers Lieder nach Strauss*, in *Reger-Studien 6. Musikalische Moderne und Tradition. Internationaler Reger-Kongress Karlsruhe 1998*, hrsg. von Alexander Becker, Gabriele Gefäller und Susanne Popp, Wiesbaden (= Schriftenreihe des Max-Regel-Instituts, Bd. XIII), S. 213–234.

len A-cappella-Literatur«.⁵ – »Erst muss es der Kopf begreifen, bevor es das Herz begreift«,⁶ hat Frieder Bernius zu deren Einstudierung so schön gesagt. Reizvolle gottesdienstliche Gebrauchsmusik bieten hingegen die zwanzig *Responsories*. Sie sind ein Auftragswerk des General Council of the Evangelical Lutheral Church in North America, beheimatet in Philadelphia. Sie sind Regers einzige Komposition nach fremdsprachiger Vorlage, dem gemeindeeigenen *Church Book*. Die nach der Sammlung *Der deutsche Psalter. Ein Jahrtausend geistlicher Dichtung* zusammengestellten *Acht geistlichen Gesänge* op. 138 aus dem September 1914 sind Regers nach innen gekehrte künstlerische Antwort auf die beginnenden Schrecken der Ersten Weltkriegs.

Deren Drucklegung erlebte er nicht mehr; als er am 11. Mai 1916 in einem Leipziger Hotelzimmer tot aufgefunden wurde, lagen auf dem Nachttisch die Korrekturfahnen, zuoberst die Seite mit den Zeilen von Matthias Claudius: »Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit«. Ganz andere Töne schlugen die *Zwölf Chöre aus dem Volksliederbuch* an, ein Projekt, das Kaiser Wilhelm II. höchstselbst angestoßen hatte. Die Volksliedauswahl hatte eine Kommission zusammengestellt, die über mehrere Jahre tagte. Auf der Suche nach Bearbeitungen derselben kontaktierten sie u.a. Reger, der seine Sätze nach persönlicher Eigenart harmonisch-humoristisch würzte, was ihm Änderungswünsche seitens der Kommission einbrachte – auf die er sich jedoch nicht einließ. Den Gedanken an ein mehrchöriges *Vater unser* trug Reger schon seit ca. 1900 mit sich, doch erst 1909 wagte er einen großangelegten Versuch für 12-stimmiges Chorensemble, das dem Basler Dirigenten Hermann Suter gewidmet werden sollte. Obwohl bereits als Novität allerorten angekündigt, legte der Komponist das Autograph 1911 unvollendet zur Seite, stattdessen wollte er den Text »am Besten im größten Rahmen (Chor und Orchester u. Soli)«⁷ vertonen; doch kam der Plan schließlich nicht zur Ausführung.

Auch die vor 2021 erschienenen Bände des II. RWA-Moduls Lieder und Chorwerke (Bde. II/1, 7 und 8) werden in nächster Zeit auf *RWA online* einziehen. Im laufenden Jahr 2022 werden zudem zwei weitere Bände der *Reger-Werkausgabe* erscheinen: der dritte Band der Lieder sowie der Band *Chorwerke mit Klavierbegleitung*, der u.a. die Klavierauszüge großer vokalsymphonischer Werke bringt. Zum Herausgeberteam gehören dann erstmals auch Claudia Seidl und Knud Breyer. Das Reger-Jahr 2023 kann kommen.

Stefan König

28 5 Frieder Bernius über Regers *Motetten* op. 110«, in *IMRG-Mitteilungen* 28 (2015), S. 16.

6 Ebda., S. 19.

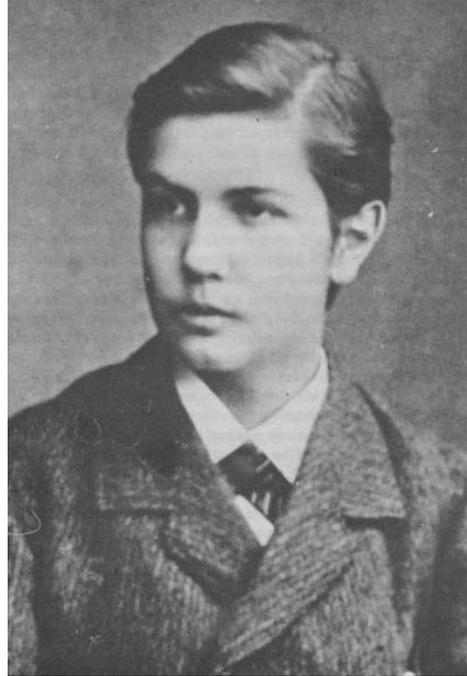
7 Brief an Joseph Schumacher vom 9. August 1911, Max-Reger-Institut, Karlsruhe, Signatur: Ep. Ms. 1415.

Wanted: Wettkampfschwimmer

Rätseln mit Reger Nr. 19

Geboren wurde er vier Monate und fünf Tage vor Richard Strauss in Greenock westlich von Glasgow, einem Ort, der so gegensätzliche Persönlichkeiten wie den Freibeuter William Kidd, den Ingenieur James Watt und den Komponisten Hamish MacCunn hervorgebracht hat. Zwischen ähnlich entfernten Polen schwankte denn auch das Leben des Gesuchten.

Nach dem frühen Tod des Vaters, eines Versicherungsmaklers, zog seine Mutter, eine Hamburger Kaufmannstochter, mit dem Zweijährigen nach Deutschland, wo sie sich u.A. in Saarbrücken niederließ und dort 1873 einen Pinneberger Berggrat ehelichte. Zu Gymnasialzeiten galt der Jüngling wohl als Sonderling, vielleicht weil er Dorfpfarrer werden wollte. Zugleich war er aber aufgrund seiner Großzügigkeit beliebt und ein Mädchenschwarm, was ihm wiederum geholfen haben mag, sich seiner Homosexualität bewusst zu werden. Nach dem Abgang von der Schule begann er in Stuttgart mit mäßiger Begeisterung eine Buchhändlerlehre, wechselte dann zu einem Studium der Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte, das er jedoch ebensowenig abschloss – die finanzielle Rückendeckung durch die Mutter mag dabei eine Rolle gespielt haben. Sein unstetes Wanderleben fand erst ein gewisses Ende, als er sich in den frühen 1890er-Jahren in Berlin niederließ und u.a. zum künstlerischen Ausschuss der Volksbühne wie auch zum Friedrichshagener Dichterkreis gehörte.



Mit etwa 20 Jahren hatte er sich der Dichtkunst zugewandt und auch wenig später erste Werke veröffentlicht. Er gilt als einer der frühesten Vertreter des literarischen Naturalismus, sein „soziales Gedicht“ *Arma parata fero* wurde 1887 auf Grundlage des Sozialistengesetzes verboten. Im selben Jahr ging er für einige Zeit nach London, wurde dort, wie einige Jahre später Martin Boelitz, mit sozialen Fragen konfrontiert und versenkte sich in die amoralische Gedankenwelt Max Stirners, dessen grundlegender Biograf er werden sollte. In der Folge legte er mit der bedrückenden Sozialreportage *Die Anarchisten. Ein Kulturgemälde aus dem Ende des 19. Jahrhunderts* (1891) seine erfolgreichste Veröffentlichung vor, die seine Ablehnung bürgerlicher Zwänge und sowohl staatlicher wie auch revolutionärer Gewalt manifestierte. Kurz darauf kam er in Kontakt mit Rudolf Steiner, dessen *Philosophie der Freiheit* (1894) Stirners Gedankenwelt nahe-zustehen schien. Mit Steiners Hinwendung zur Theosophie um 1900 entfernten sich die beiden jedoch wieder voneinander.

Kurz nach der Jahrhundertwende veröffentlichte X mit *Der Schwimmer* einen der ersten Romane, die einen Sportler zum Protagonisten hat (der Autor soll selbst Wettkampfschwimmer gewesen sein).

Den späteren passionierten Urlaubsschwimmer Reger sprach jedoch mehr die Lyrik an, die sich zu dieser Zeit auch unter Komponisten einer gewissen, wenn auch über-

schaubaren Popularität erfreut zu haben scheint. Die bekanntesten Gedicht-Vertonungen sind wohl die vier durch Richard Strauss – er und X waren seit 1892 miteinander bekannt und förderten sich gegenseitig –, von denen Reger je eine in seinen beiden Klavierbearbeitungen Strauss'scher Lieder (1899 bzw. 1903) berücksichtigte. Sehr zur Freude seiner Braut vertonte aber auch Reger zumindest den Text des einen: „Vielen Dank für Deine liebe Karte heute Früh“, schrieb sie. „Ist das nicht sonderbar, ich wollte Dich schon bitten das Lied X, in Musik zu setzen. Du hast es mir s. Z. von Strauß geschenkt, u. denk, ich lieb es nicht. Das ganze Lied ist eine Linie, kein Leben, keine Steigerung, u. man kann keine Wärme hinein legen, es klingt so gleichgültig, u. die Worte fand ich so wunder, wunderschön. Ich freue mich so sehr, sehr, daß Du grade das Lied komponiert.“¹ Es fand denn auch Eingang in seine ihr gewidmete Liedsammlung, die rechtzeitig zur standesamtlichen Trauung erschien. Eine darüber hinausgehende Äu-

ßerung Regers zu oder Beschäftigung mit oder gar ein Schreiben an den Dichter ist nicht bekannt. Wenngleich die dem Gedichtband *Das starke Jahr*,² in dem der Text zu besagtem Lied 1890 seinen Erstabdruck erfuhr, vorangestellten Zeilen ihm sicherlich zugesagt hätten: „All' die Klugen und die Kalten / Möchte ich zu Narren halten. / Meine Schleier will ich hissen / Ueber sie, die Alles wissen.“

Von 1907 bis 1919 fungierte der Gesuchte als Herausgeber der Schriftenreihe *Propaganda des individualistischen Anarchismus*, ab 1906 publizierte er unter dem Pseudonym Sagitta etwa *Die namenlose Liebe* – sieben Bände mit homoerotischen Texten, die zum Teil als „unzüchtige Schriften“ beschlagnahmt wurden – und die Romane *Puppenjunge* und *Fenny Skaller*. Durch die Hyperinflation 1923 verlor er sein Vermögen, fristete verarmt, kränkelnd und kaum mehr beachtet sein Leben weiterhin in Berlin, wo er am 16. Mai 1933 starb, Selbsttötung durch eine Überdosis Morphium nicht ausgeschlossen.

¹ Brief Elsa von Berckens vom 9. August 1902.

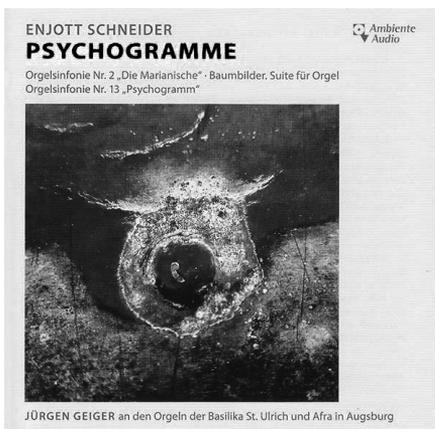
² Verlags-Magazin, Zürich, S. [5].



Die Wiener Zeitung *Der Abend* stellte fest: „Er war vor vierzig Jahren einer der prominentesten Dichter der naturalistischen Richtung.“³ Mehr Information war er der Zeitung allerdings nicht wert. Nichtsdestotrotz schienen Name und Werk nicht ganz aus der kulturellen Landschaft verschwunden zu sein, sendete doch Radio Wien am 25. Februar 1933 noch eine halbstündige Lesung aus seinen Werken.⁴ Zugleich musste der Autor des die Sendung in der Programmzeitschrift⁵ ankündigenden Artikels feststellen, dass die Veröffentlichungen des Gesuchten „sehr mit Unrecht kaum mehr erreichbar“ seien. Immerhin fand sein Name Eingang in den Fortsetzungsroman *Judith Gerloffs Ehe* von Lola Stern alias Lola Stein: „Sie las ihm mit ihrer Stimme, die für ihn mehr bedeutete als die herrlichste Musik, vor. Lyrik. Rilke, Baudelaire, Heine, Wildgans, X.“ Und doch: „Er lauschte nur dem Klang ihres Organs, die Worte, die sie sprach, waren ihm gleichgültig.“⁶

Naturalistisches Postscriptum: Am Tag nach seinem Tod besiegten die Glasgow Rangers eine Berliner Auswahlmannschaft im Fußball bei strömendem Regen (ein klarer Vorteil für die Schotten) mit 5:1.

Christopher Graf Schmidt



Sie wissen, um wen es sich handelt? Senden Sie bis zum 31. August 2022 die Antwort an ochsmann@max-reger-institut.de

Verlost wird das Buch *Das Glück liegt in Fahrtrichtung. Heitere Geschichten für Fahrradfrende* und die neu erschienene CD: Enjott Schneider:⁷ *Psychogramme* mit der *Orgelsinfonie Nr. 15 „PSYCHOGRAMM – Max Reger in memoriam“*. Ambiente Audio Bestellnummer ACD-3058, LC 07811

„Max Reger (1873-1916) bleibt ein Unverstandener und ein aus der Zeit Herausgefallener. Die Fülle, Längen, Dichte und Opulenz seiner Werke sind erdrückend. Komponieren war hier ein stupendes Zwangsritual, das von Kontrasten, Unruhe, Krisen und einem von Perfektionismus getriebenen Ehrgeiz erzählt. Gesundheitliche Krisen, Selbstzerstörung durch Alkohol und Nikotin sowie die Rastlosigkeit des (nach außen immer einnehmenden) Workaholics indizieren tiefste Risse im Innern: Das Leben war für Max Reger ein

Kampf. So radikal wie seine zwischen pppp und ffff angesiedelte Dynamik war die Gleichzeitigkeit von Tradition und wegweisender Moderne, von praller Lebensfülle und Depression. Mit einem „glühenden Reduktionismus“ werden in der *Orgelsinfonie Nr. 15* Motive, Zitate, Fragmente wie einzeln funkelnde Edelsteine aus dem Kontext genommen und neu beleuchtet: Reger aus der Distanz betrachtet, um dem Mysterium dieses genialen Menschen etwas nahezukommen.“ <https://youtu.be/8ofX328McYE> (Enjott Schneider)

Die richtige Antwort des Reger-Rätsels in Heft 40 lautete *Max Friedlaender* (Musikwissenschaftler). Herausgefunden haben das Brian Cooper, Hannelore Hartenstein, Ludger Lohmann, Christoph Niggemeier, Albert Raffelt und Wolfgang Schaal. Gewonnen hat Helmut Peters.

3 *Der Abend* vom 23.5.1933, S. 7.

4 *Salzburger Volksblatt* vom 18.2.1933, S. 14.

5 *Radio-Wien* 9. Jg., Nr. 21, S. 10.

6 *Neues Wiener Journal* vom 24.9.1933, S. 33.

7 Siehe dazu: Interview mit Enjott Schneider in den *Mitteilungen der Internationalen Max-Reger-Gesellschaft e.V.* Nr. 30 (2016), S. 19-22.

ATELIER NEUHAUS, DORTMUND



H. Mann Reyer 10. Mai 1910